

treffpunkt

Autorenmagazin der Schule des Schreibens

02 2024

Stefan Kassner

Wer vom Schreiben
leben will, muss
dafür brennen

Interview mit
Julia Karnick
Von der BRIGITTE-
Kolumnistin
zur Roman-
autorin

Sachbuch-Spezial

Geschichten aus dem
echten Leben oder
Expertenrat

Liebe Teilnehmerin,
lieber Teilnehmer,

vielleicht haben Sie auch schon einmal davon geträumt, das Schreiben zum Beruf zu machen. Unter Palmen und Sonnenschein auf einer schönen Insel zu schreiben. Wir berichten in dieser Ausgabe von einem, der sich diesen Traumerfüllt hat. Stefan Kassner hat die Romanwerkstatt absolviert, seinen Beruf als HNO-Arzt aufgegeben und ist nach Mallorca gezogen, um dort vom Schreiben zu leben. Ein nicht immer leichter Weg, wie er uns im **treffpunkt-intern** berichtet.

Auch Julia Karnick ist hauptberuflich Autorin. Sie hat viele Jahre die BRIGITTE-Kolumne geschrieben und sich als Roman-Autorin noch einmal selbst neu entdeckt. Von ihrer Arbeit an ihrem Romandebüt „In der Küche sitzen alle am liebsten“, welche Hürden es dabei zu überwinden gab und was sie am Schreiben von Romanen liebt, erzählt sie im **treffpunkt-Interview**.

Beide Geschichten zeigen, dass es als Autor/in beides braucht: große Träume und viel Disziplin und Durchhaltevermögen.

Außerdem widmen wir uns im **treffpunkt-Spezial** dem nicht-fiktionalen Schreiben, für das die Techniken des Erzählens ebenso nützlich sein können wie beim literarischen Schreiben. Egal ob Ratgeber, Memoirs, literarisches Sachbuch oder erzählendes Sachbuch - nicht-fiktionale Texte erfreuen sich großer Beliebtheit. Vielleicht haben Sie ja auch ein Herzensthema, das Sie gerne in Buchform in die Welt bringen möchten. Dafür möchten wir Ihnen ein paar Startideen an die Hand geben.

Wir hoffen, Sie kommen mit Ihren Geschichten und Büchern, egal ob fiktional oder nicht, gut voran und wünschen Ihnen viel Freude und Inspiration beim Schreiben.

Ihre Treffpunkt-Redaktion

Inhalt

SPEZIAL:	3
Sachbuch-Spezial: Geschichten aus dem echten Leben oder Expertenrat	
<hr/>	
GENRE-WETTBEWERB	8
Nicole Birlem	
<i>Trennung hoch 2</i>	
<hr/>	
INTERVIEW:	10
Julia Karnick – Von der BRIGITTE-Kolumnistin zur Romanautorin	
<hr/>	
Schreibtisch-Termine	14
<hr/>	
GENRE-WETTBEWERB	15
Kristina Sams	
<i>Das Flori-Kommando</i>	
<hr/>	
Neue Webinar-Termine	17
<hr/>	
GENRE-WETTBEWERB	18
Vanessa K. Minden	
<i>Mein Herz</i>	
<hr/>	
INTERN:	20
Stefan Kassner – Wer vom Schreiben leben will, muss dafür brennen	
<hr/>	
GENRE-WETTBEWERB	24
Claudia Rasper	
<i>Das erste Einhorn</i>	
<hr/>	
GENRE-WETTBEWERB	26
Mareike Grytz	
<i>Die Donnerstags-Pauline</i>	

IMPRESSUM

Redaktion: Daniela Nagel, Frauke Mekelburg

Gestaltung: Katharina Dose

Schule des Schreibens, Institut für Lernsysteme

Doberaner Weg 18, 22143 Hamburg

Tel.: 040 / 675 70 9003, Fax: 040 / 675 70 184

www.schule-des-schreibens.de

Titel: © Sabine Braun

Fotos und Illustrationen:

© AdobeStock, falls nicht anders angegeben.

Portraits Genre-Wettbewerb, sonstige Fotos: privat.

Sachbuch-Spezial:

Geschichten aus dem echten Leben oder Expertenrat

Bewegende Biografien, spannende Einblicke in gesellschaftliche Themen oder Fachwissen unterhaltsam verpackt: der Sachbuchmarkt booms. Möchten Sie vielleicht selbst ein Sachbuch oder einen Ratgeber schreiben? Dann erfahren Sie in unserem Treffpunkt-Themenspezial, wie Sie am besten anfangen und Zweifel an Ihrem Projekt überwinden können.



von Daniela Nagel

Es muss nicht immer Fiktion sein

Der Roman gilt immer noch als die Königsdisziplin beim Schreiben, dabei braucht ein gelungenes Sachbuch ebenfalls Erzählkunst und Kreativität. Und ein gutes Sachbuch kann genauso berühren und bewegen wie ein guter Roman. Die Realität kann mindestens genauso spannend und vielfältig sein wie Fiktion. Gleichzeitig gelten im Non-Fiktion-Bereich jedoch ganz andere Regeln als in der Belletristik. Und dabei geht es nicht nur darum, dass das Sachbuch (im Idealfall) auf Fakten basiert.

Stefanie Stahl
Das Kind in dir muss Heimat finden
kailash Verlag,
ISBN 978-3-424-63107-4

Petra Bracht, Roland Liebscher-Bracht
Schmerzfrei und beweglich bis ins hohe Alter
Mosiak, ISBN 978-3-442-39394-7

Ewald Frie
Ein Hof und elf Geschwister
C. H. Beck, ISBN 978-3-406-79717-0

Themenfindung:
Wovon habe ich Ahnung?
Was habe ich erlebt?
Welches Thema ist mir besonders wichtig?

Die meisten Sachbuchautoren beschäftigt ihr Thema schon viel länger als der Wunsch, ein Buch darüber zu schreiben. Und das ist auch wichtig, weil sich der Aufwand für ein Sachbuch nur lohnt, wenn man für das Thema wirklich brennt und mehr Wissen darüber hat als die meisten potentiellen Leser/innen.



Bei Expert/innen auf einem bestimmten Gebiet liegt die Themenfindung oft nahe: Die Psychologin Stefanie Stahl hat den Bestseller „Das Kind in dir muss Heimat finden“ geschrieben und ist damit deutschlandweit berühmt geworden. Der Orthopäde Roland Liebscher-Bracht gibt nicht nur auf YouTube Tipps gegen Rückenschmerzen, sondern auch in Buchform.

Der Historiker Ewald Frie hat für „Ein Hof und elf Geschwister“ 2023 den Deutschen Sachbuchpreis erhalten. In seinem Buch verknüpft er einen Aspekt deutscher Nachkriegsgeschichte mit der persönlichen Geschichte seiner Familie.

Hier kommen wir schon zu einem zweiten wichtigen Punkt – neben dem eigenen Fachwissen und der Expertise, die sich oft aus der Ausbildung und dem Beruf ergibt, ist die persönliche Biografie oder Betroffenheit der Autorin oder des Autors eine wichtige Inspirationsquelle für Sachbücher.

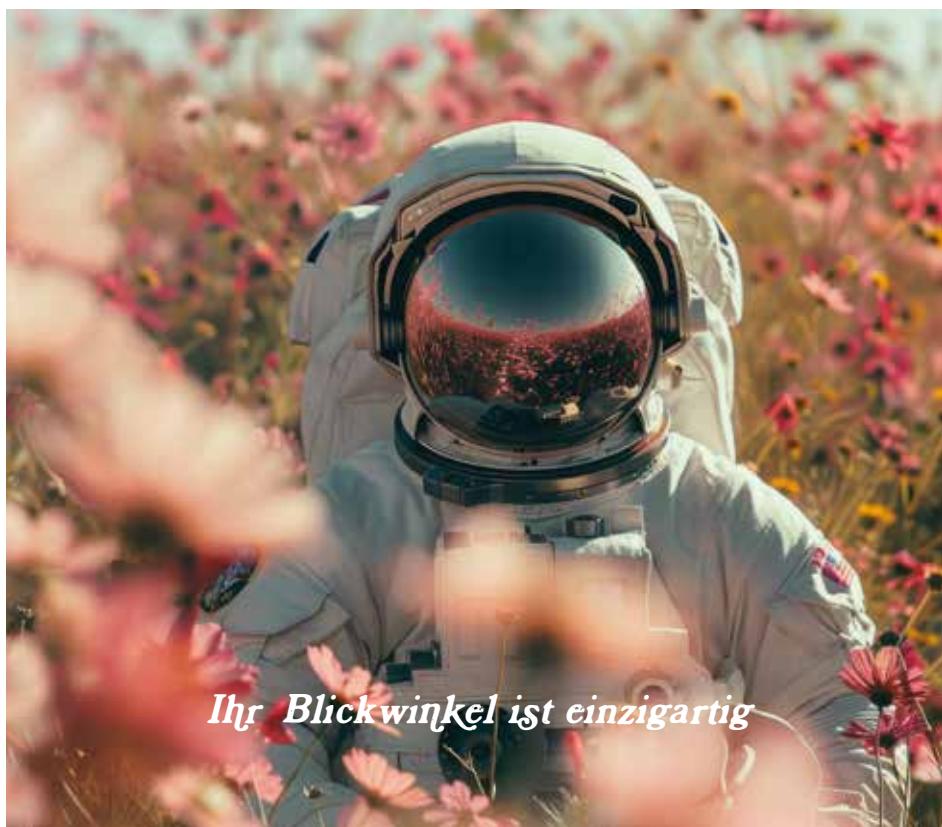
Bei Nicole Staudinger war ausgerechnet die Brustkrebskrankung der Start in eine neue Karriere. Als Kommunikationstrainerin hatte Nicole Staudinger natürlich schon eine große Affinität zur Sprache, aber als sie nicht mehr arbeiten konnte und eine Chemotherapie durchstehen musste, kam ihr der Gedanke, ihr erzählendes Sachbuch „Brüste umständshalber abzugeben“ zu schreiben. Das Buch wurde aus dem Stand ein Bestseller und viele weitere folgten.

Aber gibt es nicht
schon viel zu viele
Sachbücher zu fast
jedem Thema?

Ein Gang durch die Sachbuch- und Ratgeberabteilung einer großen Buchhandlung kann einschüchternd sein. Allein die Regale mit Erziehungsratgebern, Work-Life-Balance-Ratgebern oder Kochbüchern platzen aus allen Nähten. Dazu kommt die Konkurrenz im Internet. Wer früher niederschwellig Rat oder Wissensvermittlung brauchte, besuchte die Buchhandlung oder Bibliothek. Heute googeln die potenziellen Leser/innen in Sekunden oder schauen sich auf YouTube einen Film an, wenn sie ein bestimmtes Rezept suchen oder wissen wollen, wie man ein Haus renoviert. Auch rund um die Themen Persönlichkeitsentwicklung oder Beziehungsarbeit gibt es jede Menge Angebote im Internet.

Für Leser/innen, die gerne am Schicksal anderer Menschen teilhaben, vielleicht weil sie ähnliches erlebt haben und Verständnis und Trost suchen oder einfach das Gefühl suchen, Gleichgesinnte zu haben, bieten die Social Media-Kanäle sehr viele Möglichkeiten, teils sogar mehr als einen Blick durch das Schlüsselloch zu werfen. Hinzu kommt der Vorteil des direkten, unkomplizierten Austausches, während bei dem gedruckten Sachbuch die Distanz zum Autor oder zur Autorin meist viel größer scheint.

Es gibt also viel Konkurrenz, sowohl auf dem Buchmarkt, als auch in den sozialen Medien. Ein Grund, das eigene Buchprojekt abzuhaken? Ganz im Gegenteil. Natürlich gibt es zum Beispiel schon viele Ratgeber oder Sachbücher rund um Beziehungen. Aber es gibt eben auch unendlich viele potentielle Leser/innen, die sich eine ganz unterschiedliche Ansprache wünschen oder Bedürfnisse haben. Und jede Autorin, jeder Autor hat eine eigene Perspektive und Expertise zu einem Thema. Und besonders in Zeiten von Künstlicher Intelligenz, die im Bereich Ratgeber oder auch Sachbuch von der reinen Faktenzusammenfassung her vordergründig schneller und billiger als menschliche Autor/innen ist, ist die persönliche Stimme besonders wichtig.



Authentische Lebensgeschichten und Erfahrungsberichte werden so noch einmal einen anderen Stellenwert bekommen. Niemand wird Ihre Geschichte so erzählen können, wie Sie es tun.

Durch die Konkurrenz im Internet gehen Sachbuchverkäufe im Verhältnis zu früher zwar zurück, andererseits ist zu beobachten, dass Social Media, aber auch Talkshows und Printmedien Sachbüchern und Ratgebern noch eine viel größere Sichtbarkeit verschaffen. Hierzu braucht es noch nicht einmal mehr die großen Verlage, auch im Selfpublishing können Autor/innen gerade bei Sachthemen eine sehr große Aufmerksamkeit gewinnen.

Die (Buch)welt ist ständig im Wandel: egal ob Medizin, Psychologie oder Technik: es gibt nicht nur ständig neue Erkenntnisse, auch die Gesellschaft verändert sich stetig. Manchmal wirkt ein Ratgeber, der erst fünf Jahre alt ist, schon veraltet. Sachbücher von vor zehn oder zwanzig Jahren wirken oft sogar völlig lebensfremd oder aus der Zeit gefallen, selbst wenn es einmal Bestseller waren.

Sachbücher und Ratgeber helfen anderen Menschen

Sie kennen das bestimmt selbst – wenn Sie ein Problem haben, eine neue Fertigkeit erlernen möchten, in einen neuen Lebensabschnitt starten, dann kann das richtige Sachbuch oder ein Ratgeber dabei viel besser unterstützen, als jede Googlesuche und ist gleich viel schneller und günstiger zu bekommen als eine Therapiestunde oder ein Kurs. Wenn Sie also ein Thema haben, mit dem Sie andere unterstützen können, dann wäre es fast unterlassene Hilfeleistung, das nicht in Buchform zu bringen.

Auch für die Autor/innen ist eine Sachbuch- oder Ratgeberveröffentlichung sehr hilfreich: es unterstützt ihre Expertise, baut Vertrauen auf und ist ein Türöffner, etwa für Zeitungsinterviews, Auftritte in Podcasts oder Fernsehsendungen. Selbst wenn Sie keinen Verlag für Ihr Buch finden, bietet allein der Schreibprozess Gelegenheit, das eigene Thema zu vertiefen, spannende Kontakte etwa für Interviews zu knüpfen und neue Erkenntnisse zu gewinnen. Gerade wenn es um konkrete Sachthemen oder auch Nischen geht, bietet es sich auch an, das Buch im Selfpublishing zu veröffentlichen.

Was sind die ersten Schritte zum eigenen Sachbuch?

Potenzielle Verlage müssen Sie davon überzeugen, dass Sie auf dem aktuellen Stand sind und sich auskennen. Wenn Sie drei vergleichbare, aktuelle Titel ins Exposé schreiben, dann lässt sich Ihr Projekt besser gegenüber der Konkurrenz einordnen.

Haben Sie Ihr Thema gefunden, empfiehlt sich eine gründliche Marktanalyse:

- Welche Bücher gibt es zu dem Thema?
- Wie aktuell ist das Thema?
- Kann ich mich vielleicht von ähnlichen Büchern abgrenzen, indem ich mich auf einen bestimmten Aspekt konzentriere, der noch nicht so oft bearbeitet wurde?
- Ist mein Thema vielleicht schon häufig vertreten, aber noch nicht an eine bestimmte Zielgruppe angepasst worden?

Zur Marktanalyse bietet sich vor allem Amazon an, weil Sie hier auch eine große Auswahl an Büchern, die im Selfpublishing erschienen sind, sehen. Suchen Sie nach Ihrem Thema und schauen Sie, welche Bücher Ihnen vorgeschlagen werden. Legen Sie sich eine Liste mit vergleichbaren Titeln an und führen Sie die wichtigsten Merkmale auf, die die Titel voneinander unterscheiden. Wie ist der Schreibstil und die Struktur? Welcher Verlag steckt dahinter? Oder handelt es sich um Selfpublishing? Wann wurde das Buch geschrieben? Was verraten die Rezensionen über das Buch und die Zielgruppe? Wie präsentiert sich die Autorin oder der Autor?

Die Zielgruppe kennenlernen

Beim Sachbuch geht es weniger darum, die Leser/innen zu überraschen, als sie zu informieren und ein bestimmtes Bedürfnis zu erfüllen. Sachbücher und Ratgeber werden in der Regel gezielt gesucht, weil die Leser/innen ein Thema haben, das sie beschäftigt.

Wenn Sie zum Beispiel ein Buch über gesunde Ernährung schreiben möchten, grenzen Sie Ihre Zielgruppe und ihre Bedürfnisse erst einmal ein:

- Alter?
- Vorwissen?
- Fitnessorientiert oder besonders umweltbewusst?
- Vorlieben für besondere Ernährungsformen?
- Wo finden Sie Mitglieder Ihrer Zielgruppe? In Facebook-Gruppen, auf Veranstaltungen, in Netzwerken und Vereinen oder einfach im Bekannten- oder Freundeskreis? Fragen Sie am besten gezielt nach, was die Zielgruppe am meisten interessiert an Ihrem Thema. So bekommen Sie gleich Anregungen für einzelne Kapitel.

Ihr Wissen muss wasserdicht sein:
Recherche und Fakten sammeln

Anders als in der Belletristik müssen Sie sich beim Sachbuch und Ratgeber an Fakten halten und müssen diese im Zweifelsfall auch belegen können. Daher ist es wichtig, von Anfang an ein Literaturverzeichnis zu führen und Ihre Quellen zu dokumentieren. Keine Sorge, Sie müssen keine Bachelor- oder Masterarbeit nach strengen formalen Vorgaben verfassen, aber für den Verlag, aber vor allem auch für die Leser/innen muss nachvollziehbar sein, auf welche Quellen Sie sich berufen. Je nach Verlagspolitik wird es mehr oder weniger Fußnoten und Verweise geben, aber ein gutes Literaturverzeichnis im Anhang zeigt nicht nur, dass Sie sorgfältig gearbeitet haben, sondern ist auch ein Service für die Leser/innen.

Apropos wasserichte Fakten: Fake News oder Fabulieren aus Faulheit sind tabu, was aber erlaubt ist, ist, Namen oder Beispiele so zu verändern, dass reale Personen nicht wiedererkannt werden können. Wenn Sie vorab noch darauf hinweisen, sind Sie auf der sichereren Seite.

Das Inhaltsverzeichnis: Fakten und Erkenntnisse sortieren

Während Romane äußerst selten mit einem Inhaltsverzeichnis aufwarten, gehört das zum Sachbuch und Ratgeber dazu. Sowohl in der Bewerbungsphase bei Agenturen oder Verlagen, als auch nachher im Buchladen hilft das Inhaltsverzeichnis dabei, die Herangehensweise und Breite des Buches zu erfassen. Die Struktur eines Sachbuchs orientiert sich nicht an der Drei-Akt-Struktur oder der Heldenreise, sondern eher an den verschiedenen Aspekten eines Themas, wobei auch hier die Einleitung in der Regel in das Thema einführt und der Schluss neue Erkenntnisse zusammenfasst und vielleicht mit einem Fazit aufwartet. Es lohnt sich, gezielt die Inhaltsverzeichnisse Ihrer Vorbilder zu analysieren und auf Ihren Stoff anzupassen. Die Spannbreite der Struktur ist groß und reicht von einem ausgefeilten Inhaltsverzeichnis mit Unterkapiteln, das an eine wissenschaftliche Arbeit erinnert, bis zu einer lockeren Auflistung von Kapitelüberschriften, die eher an Kolumnen oder Essays erinnern.

Frühzeitig eine Struktur für das Buch zu erstellen, zwingt dazu, das Recherchematerial zu sortieren und sich gegebenenfalls auch thematisch einzuschränken. Kein Sachbuch kann oder muss ein Thema vollkommen ausschöpfend behandeln.

Auch beim Thema
Verlagssuche
unterscheidet
sich das Sachbuch
vom Roman

Während Agenturen und Verlage gerade bei Debüt-Autor/innen gerne das ganze Manuskript auf dem Schreibtisch haben möchten, bevor ein Vertrag geschlossen wird, reicht beim Sachbuch in der Regel eine Leseprobe von 30 Seiten. Dafür ist hier neben dem Exposé eine Kapitelübersicht gewünscht, damit deutlich wird, wie das Buch aufgebaut ist und um was es in den einzelnen Kapiteln geht. Die Bewerbung soll vor allem folgende Punkte unter Beweis stellen: Ist die Expertise vorhanden und kann die Autorin oder der Autor grundsätzlich gut schreiben? Wie ist die Herangehensweise an das Thema?

Im Sachbuchbereich entwickeln Verlage gerne gemeinsam mit den Autor/innen das Buch und passen es an ihr Verlagsprogramm an. Vielleicht ist Ihnen auch schon einmal die unterschiedliche Darstellung in Sachbüchern des Verlags



Einige Podcast Tipps rund um das Sachbuch:

Bring dein Herzenthema in die Welt

bring-dein-herzensthema-in-die-welt.podigee.io

Hier spricht Daniela und interviewt außerdem Expert/innen rund um die Veröffentlichung und Vermarktung von (Sach)büchern.

Was liest du gerade?

ZEIT-ONLINE-Podcast

Insbesondere die Folge:

"Sommer, Sonne, Sachbücher"

zeit.de/kultur/2024-06/sachbuecher-manfred-luetz-rom-sommer-buecher-podcast

Im Literatur-Podcast der ZEIT-ONLINE stellen Maja Beckers und Alexander Cammann regelmäßig gute (Sach)bücher vor.

Von unbekannt zu ausgebucht

Insbesondere die Folge:

"Sachbuch schreiben"

erfolgreichschreiben.podigee.io/173-new-episode

Anja Niekerken verrät auf pragmatische und humorvolle Weise alles rund um das Thema Schreiben und Vermarkten der eigenen Sachbuchthemen.

Gräfe & Unzer und Beltz aufgefallen. Während Gräfe & Unzer mit vielen visuellen Elementen wie Bildern, Informationskästen etc. arbeitet, erinnern manche Bücher von Beltz formal eher an Magisterarbeiten.

Immer häufiger kommen auch Verlage selbst auf potenzielle Sachbuchautor/innen zu. Wenn ein Verlag zum Beispiel ein Buch zu einem bestimmten Thema veröffentlichen möchte, recherchiert er nach passenden Autor/innen in den sozialen Medien oder über weitere Internetpräsenz. Eine gute Homepage, ein Podcast oder Blog zum eigenen Thema sowie ein aussagekräftiger Auftritt etwa auf Instagram kann also durchaus dafür sorgen, dass Verlage bei Ihnen anklopfen.

Faktenbasiert und unterhaltsam

Auch wenn Ihr Sachbuch auf Fakten basiert, sollte es so geschrieben sein, dass das Lesen Spaß macht. Eine abwechslungsreiche, unterhaltsame Sprache, in der auch poetische

Stilmittel oder Humor benutzt werden, ist nicht nur Romanen vorbehalten. Ihr Text muss nicht zeigen, dass Sie alle Fach- und Fremdwörter zu Ihrem Thema kennen, sondern sollte so formuliert sein, dass Ihre Zielgruppe den Sachverhalt versteht und das Buch mit Freude und Spannung liest. Spannung kann auch im Sachbuch durch Cliffhanger (die einen Absatz oder eine Seite später aufgelöst werden), der Auslassung zu komplizierter, langer Erklärungen oder durch spannende Anekdoten erzeugt werden. Das Prinzip des Storytellings kann gerade im Sachbuch gute Dienste leisten. Sprechen Sie gerne alle Sinne beim Schreiben an und wecken Sie Emotionen.

Ein gutes Beispiel dafür, wie Fakten sortiert und präsentiert werden können, sind Biografien. In einer guten Biografie werden Lebensstationen nicht einfach möglichst vollständig chronologisch aufgelistet, sondern das Licht auf die Ereignisse gelenkt, die für die Entwicklung der Person besonders wichtig waren und sich gut erzählen lassen.

Berufsfeld Ghostwriting und Memoirs

Oft schreibt das Leben Geschichten, die jedes Lektorat ablehnen würde, weil sie zu unwahrscheinlich sind. Manchmal gibt es auch Schicksale, die extrem bewegend sind und in Romanform zu pathetisch wirken würden. Diese Geschichten finden sich in sogenannten Memoirs wieder, in denen die Leser/innen tief in Abgründe eintauchen oder mit den Protagonist/innen Zuversicht trotz großer Herausforderungen erleben. Hier sind häufig Co-Autor/innen oder Ghostwriter/innen mit am Werk, die aus der Masse an Eindrücken einen roten Faden herausarbeiten und eine Geschichte erzählen. Auch bei vielen Expert/innen, Prominenten oder Influencer/innen schreiben andere das Buch basierend auf den Erfahrungen und dem Wissen der Personen, die am Ende auf dem Titel zu lesen und stehen sind. Manchmal stehen die Co-Autor/innen mit auf dem Cover, manchmal handelt es sich um Ghostwriter/innen, die eine Verschwiegenheitsklausel unterschreiben, aber für Ihre Tätigkeit gut bezahlt werden.

Wer ein Faible für Sachtexte hat, kann sich hier ein gutes Einkommen aufbauen.

Das Handwerkszeug verbessern

Im Grunde lässt sich das Handwerkszeug für nonfiktionalen Schreiben ähnlich verbessern wie beim literarischen Schreiben: viel analytisches Lesen von Vergleichstiteln und regelmäßiges Schreiben. Gute Voraussetzung sind eine journalistische Ausbildung oder ein geisteswissenschaftliches Studium, aber kein Muss. Die Auseinandersetzung mit Stilmitteln und rhetorischen Kniffen hilft ebenfalls, den Sachtext zu verbessern.

Schreibe ich für die Zielgruppe verständlich? Ist der Text abwechslungsreich, unterhaltsam und anschaulich? Ein gutes Beispiel dafür, wie Themen, die bei den meisten nur Erinnerungen an trockene Schulstunden auslösen, sogar

zum Bestseller werden können, ist „Komisch, alles chemisch!“ von Mai Thi Nguyen-Kim. Die Wissenschaftlerin, die auch medial sehr präsent ist, schafft es, die Brücke zwischen Theorie und praktischem, humorvollem Alltagsbezug zu schlagen.

Fließende Übergänge in der nichtfiktionalen Literatur

Sol Stein, der in seinem Klassiker „Über das Schreiben“ betont, wie wichtig für Autor/innen nichtfiktionaler Texte die Kenntnisse des Roman- und Kurzgeschichtenschreibens sind, trifft eine interessante Unterscheidung bei den Sachtexten: Zum einen gäbe es die praxisorientierten Sachtexte, bei denen es in erster Linie um Rat, Hilfestellung und Wissensvermittlung geht. Hier erfüllt die Sprache in erster Linie den Zweck, den Leser/innen den Inhalt möglichst einfach zu vermitteln. Der Fokus liegt klar auf dem Inhalt und die Sprache dient nur der Vermittlung.

Zum anderen wären da die literarischen Sachtexte, die aufgrund ihrer besonderen Sprache, die durchaus anspruchsvoll sein darf, auch einfach aus literarischem Interesse gelesen werden und es sogar schaffen, Leser/innen Themen nahe zu bringen, für die sie sich normalerweise nicht interessieren.

Wie das Beispiel „Komisch, alles chemisch!“ zeigt, ist es tatsächlich die große Kunst, schwer zugängliche Themen unterhaltsam zu verpacken, allerdings muss es dafür nicht immer literarisch sein. Natürlich gibt es Sachbücher, die zu Recht in den Feuilletons großer Zeitungen besprochen werden oder Sachbuchpreise gewinnen, aber der Anspruch, aus dem eigenen Sachbuch hohe Literatur zu machen, kann unnötig unter Druck setzen.

Fakt ist, Sachbücher sind auch ein Service an die Leser/innen, um einen Zugang zu einem bestimmten Thema zu schaffen. Ganz besonders deutlich wird das im Bereich Ratgeber, die jedoch genauso unterhaltsam geschrieben werden können, wie jedes andere Sachbuch auch.

Den Einstieg finden und mit kürzeren Texten starten

Genau wie viele Romanautor/innen mit Kurzgeschichten beginnen, können auch Sachbuchautor/innen mit kurzen Texten anfangen, die manchmal schon den Grundstein für ein Buch bilden können: ein Blog zu dem eigenen Thema oder Gastartikel in anderen Blogs, kurze, prägnante Texte in den sozialen Medien, die Sie als Expert/in auf Ihrem Gebiet ausweisen, Gastartikel in Fachzeitschriften oder sogar Beiträge in anderen Büchern können eine gute Vorbereitung auf Ihr eigenes Sachbuch sein.

Als Sachbuchautor/in haben Sie Ihr Thema meist schon über einen langen Zeitraum bearbeitet, so dass es nur noch die Frage ist, wie Sie es strukturieren und präsentieren.

GENRE-WETTBEWERB „LEBEN MIT LEIDENSCHAFT“

Nicole Birlem

Trennung hoch 2

Früh

Ich lebe zurzeit in doppelter Trennung und das bringt meinen Alltag ziemlich durcheinander, kann ich dir sagen.

„Lena, kommst du runter? In zwei Minuten ist dein Vater da.“ Ma und Paps leben ebenfalls getrennt. Klar. Sie machen gerade ihr Trennungsjahr, drei Monate fehlen noch.

Trennungsjahr kennst du? Oder ist bei dir und deinen Best Friends Friede Freude Eierkuchen mit Ringelpiez angesagt? Alles voll harmonisch?

„Lena, hast du mich gehört?“

Sie leidet ziemlich darunter, meine Ma. Abends schaltet sie oft die Glotze an und dreht megalaut laut auf. Damit wir nicht mitbekommen, dass sie heult. Mir macht sie nichts vor, aber Luisa bemerkt vermutlich nicht mal, dass Ma schon vor dem Abschminken zum Fürchten aussieht. Paps nimmt es nicht so schwer, denke ich. Den sehe ich allerdings nur einmal in der Woche, wenn er mich zur Schule fährt. Und doppelt getrennt bin ich auch wirklich keine Väterversteherin.

„Lena!“

„Ey, lass mich einfach in Ruhe, okay!“ Da, jetzt kommt Trennung zwei ins Spiel. Hast du gehört? Ja?“

Die erste Trennung ist schon echt kacke, aber im Vergleich zur zweiten eigentlich kein Ding. Die zweite Trennung ist das eigentliche, unendlich größere Problem. Denn die läuft in mir drin. Deswegen gibt's auch kein Trennungsjahr. Das wäre hilfreich, ist aber nicht umsetzbar. Verstehst du nicht?

Versteh ich!

Pass auf: Seit einem halben Jahr macht mein Körper was er will.

Immer.

Was ich will, macht er nie.

Ich habe den Verdacht, dass er das, was ich will, schon deshalb nicht will, weil ich es will.

Kapierst du's jetzt?

Nee?

Paps glaubt, es ist die Trennung (was zwar falsch, aber auch sehr richtig ist), Luisa meint, ich sei die dämlichste Schwester der Welt und Frau Stein empfiehlt mir einen Besuch beim Psycho-Doc. Ich

denke, dass sie zur Lehrernachhilfe müsste, aber ich schweife ab.

Ma sagt, es ist die Pubertät und ich hoffe sie hat Recht.

Hier einige Beispiele, damit du verstehst, was bei mir gewaltig schief läuft. Bei mir und DYSTO, denn so heißt mein Problem. Hab ich gegoogelt. „Ich-dyston“ ist man, wenn man seine Emotionen, Gedanken oder Impulse als störend und nicht zu sich gehörend erlebt. Seit ich das weiß, ist es nicht besser, aber mein Trennungs-Ich hat einen Namen. DYSTO.

Stell dir also vor, meine Ma ruft, ich solle runter kommen, weil Paps gleich da ist. Ihre Stimme klingt zittrig. Nicht schön, wenn dein Kind zu deinem Fast-Ex-Mann ins Auto steigt. Ich möchte zu ihr gehen, sie in den Arm nehmen und ihr etwas Nettes ins Ohr flüstern.

DYSTO will das nicht. DYSTO ist das scheißegal. DYSTO ruft: „Ey, lass mich einfach in Ruhe, okay!“, knallt die Tür und bleibt im Zimmer. Und weil DYSTO die Macht hat, hocke ich auf meinem Bett, fühle mich wie der letzte Loser und warte, bis DYSTO sich einkriegt. Oder stell dir vor, ich soll ein Referat über „Die Leiden des jungen Werther“ halten. Nicht mein Hobby, klar, aber das Buch ist okay. Also will ich mich gestern Abend an meinen Schreibtisch setzen, um den großen Auftritt vorzubereiten. DYSTO nicht. DYSTO bleibt im Bett und guckt TikTok ... TikTok bis zwei Uhr nachts.

Heute früh ist DYSTO zu spät aufgestanden, hat sich nicht geschminkt, nicht mal die zwei Pickel auf meiner Stirn abgedeckt und ist zum Auto geschlurft.

Danach

DYSTO rotzt den Vortrag hin. Frau Stein ist ein Totalausfall, aber dass sie DYSTO zum Kotzen findet, macht sie fast sympathisch. Und die Vier Minus ist echt fair.

„Weil du immerhin wusstest, dass Werther auf der Wiese lag. Auch wenn er dort philosophiert und kein Gras geraucht hat.“



»Endlich im Sommerurlaub angekommen. Die Berge atemberaubend, das Wetter nicht zu heiß und nicht zu kalt, die Stimmung bestens – alles rundherum perfekt. Und da hinein platzt gegen Mittag die Gewinnbenachrichtigung und macht aus einem rundherum perfekten Tag einen rundherum perfekten Tag hoch 2.«

Danke Frau Stein! Danke für nichts, DYSTO!

Verstehst du jetzt? DYSTO hat die Kontrolle übernommen. DYSTO ruiniert mein Leben. Und ich habe keine Ahnung, was ich dagegen tun kann.

Später

„Boah, das war echt Glück mit der Vier Minus.“ Martha ist bestimmt nur noch meine Freundin, weil sie auch nicht ganz sie selbst ist. Aber sie mit meinem Ich-DYSTO nach ihrem Du-Dysto zu fragen, habe ich bisher nicht geschafft. DYSTO ist nämlich auch das scheißegal.

„Hm“, nuschelt er, ohne von meinem Handy hochzuschauen.

„Komm, lass uns noch was machen, ist doch erst halb sechs.“ Martha zieht mich in Richtung Straße. „Los, zum Sportplatz. Luci hat Training.“

Luci.

Luci heißt natürlich Lukas, Lukas Leue, macht dieses Jahr Abi und ist der coolste Typ der Schule. Hast du auch jemand, bei dem du Schmetterlinge in den Knien und einen wackeligen Bauch bekommst? Oder andersrum?

Dann kapierst du immerhin das mit Luci.

Luci ist Stürmer in der A-Jugend bei Post SV. Trainiert dienstags und

donnerstags ab sechs. Er ist der Beste. Optisch zu 150 % und sportlich bestimmt auch. Nicht dass ich Ahnung von Fußball hätte, aber er muss einfach der Beste sein.

Wir waren schon mal im Kino, kurz vor DYSTO. Haben einen schlechten Film gesehen und zu salziges Popcorn gegessen. Saßen nebeneinander, Hand auf Knie und es fühlte sich verdammt gut an. Zum Abschied hätte ich gern und inzwischen denke ich, dass Luci auch gern hätte, haben wir aber nicht. Kommst du noch mit?

„Ja, gute Idee“, antwortet DYSTO und ich stütze. Macht er gerade, was ich will? Aber nein, natürlich nicht. Pickel wie Vulkankrater, du erinnerst dich? Nicht abgedeckt. Und überhaupt: DYSTO bei Luci!

ICH GERATE IN PANIK.

Was immerhin dazu führt, dass DYSTO langsamer läuft. Was Martha nicht mitbekommt, weil sie ununterbrochen redet.

„Wird Zeit, dass Du mit Luci sprichst. Funkstille ist ja mal ok. Aber doch nicht ein halbes Jahr. Der vergisst noch, wer du bist.“

Hey Martha, merkst du was? Das ist nicht deine Freundin, da neben dir! Das ist ein Freak!

Keine Reaktion. Sie plappert und plappert.

Also setze ich wieder bei DYSTO an. Wüte, flehe, drohe, hyperventiliere. Nichts.

Mein Kopf präsentiert mir mittlerweile Szenen aus „Best of bad future“ in Endlosschleife:

Luci küsst Martha.

Luci sieht DYSTO und rennt schreiend davon.

Luci hält sich mit beiden Händen den Bauch vor Lachen, während er mit der

linken Hand auf mich zeigt. Dass er dafür drei Hände bräuchte, macht es nicht weniger absurd.

Luci liegt verletzt auf dem Rasen, während DYSTO lacht.

DYSTO läuft als Flitzer nackt übers Feld. Luci küsst Martha.

Der Film, der auch mit süßem Popcorn schlecht wäre, läuft und läuft und läuft. Läuft neben Martha und DYSTO her, während ich mich wie ein Raubtier fühle, das im Käfig auf und ab tigert, ohne voranzukommen.

„Na bitte, gerade noch pünktlich“, verkündet Martha. DYSTO lacht. Esklingt wie Schneewittchens böse Stiefmutter. Die Sportler kommen aus den Kabinen, schlurfen, traben, stolzieren an uns vorbei. Ganz hinten Luci.

Noch einmal versuche ich es mit Telepathie:

Lauf einen Bogen, Luci.

Hinter rum.

Musst du nicht nochmal aufs Klo? Hast du mal versucht, den Weg mit geschlossenen Augen zu gehen?

Ich habe Erfolg, aber nicht den erhofften. Luci schaut zu uns. Und weil das noch nicht reicht, um es so richtig, richtig zu versauen, joggt er lässig auf uns zu.

„Hi“, sagt Martha.

„Hi“, sagt DYSTO.

„Hallo“, sagt Luci.

Oh mein Gott, denke ich und versinke im Boden, ohne im Boden versinken zu können.

Luci schaut von Martha zu DYSTO und zurück zu Martha. DYSTO wird rot. Ist das meine Schuld?

„Äh“, stottert Martha, „Lena und ich wollen heute zugucken.“ Sie knufft DYSTO in die Seite.

Luci kräuselt die Stirn, wirft noch einen Blick auf DYSTO und fragt dann: „Lena? Wo ist Lena denn?“

Genau jetzt

Als Lucis Frage mein Gehirn erreicht, fällt mir der Unterkiefer auf die Brust. Was hat er gesagt?

Mit offenem Mund stehe ich da und glotze.

Voll peinlich, denkst du?

Klar, stimmt.

Aber es fühlt sich einfach Hammer an. Denn plötzlich habe ich die Gewalt über meinen Körper.

ICH, NICHT DYSTO.

DYSTO steht neben mir. Sieht aus wie ich, nur mürrischer. Mit zwei fiesen Eiterbeulen auf der Stirn. Ätsch. Doch das ist nicht alles. Auch neben Luci und Martha stehen Dystos. Wusst' ich's doch.

Der von Luci sieht klein, hilflos und mega angepisst aus. Er hat wohl nicht viel zu melden. Dysto-Martha ist schwabbelig und ein bisschen größer. Aber nichts im Vergleich zu meinem, der wie ein riesiges Rumpelstilzchen auf Speed neben mir herum hüpf – zum Glück im Mute-Modus.

Luci hat die Lage im Griff. Er zeigt in Richtung Fußballplatz und ruft seinem Dysto zu: „Los hau ab, Pubi, dein Training geht los.“ Und zu meinem DYSTO: „Du auch, ab hinterher.“

Dann dreht er sich um und sein Lächeln fliegt auf mich zu. „Da bist du ja wieder. Schön, dich zu sehen, Lena!“

„Ja, ich ... oh, ja“, hauche ich, noch ganz außer Übung, als er schon nach meiner Hand greift und mich mit sich zieht.

„Salziges Popcorn wär's jetzt“, erklärt er, „aber Pommes tun's auch.“

Meine Füße folgen nicht nur ihm, sondern auch meinem Willen – unglaublich, oder? – und tragen mich in die Richtung von Buddys Burger-Bude. Vorbei an Martha, die lächelnd den Daumen in die Höhe reckt, und vorbei an ihrem Dysto, der uns den Stinkefinger zeigt.

Ich laufe.

Und laufe.

Meine Hand in seiner.

Ich schmecke salziges Popcorn?!?

Ich laufe.

Noch ist nicht alles gut.

Noch ist Trennungsjahr.

Aber es wird.

Irgendwann.

Und jetzt: Jetzt ist jetzt.

Gleich werde ich Luci ...

ganz sicher ... auf jeden Fall ...

Ein Schmetterling umtanzt
meine Knie.

DAS URTEIL DER JURY:

Nicole Birlem erzählt auf formal interessante und ungewöhnliche Art eine typische Erwachsenwerden-Situation. Lenas Eltern trennen sich und Lena erlebt inmitten dieser Krise eine noch tiefere Krise. Sie spricht dabei ein Du an, dem sie die Situation zu erklären versucht. Dieses Du können entweder wir sein, die Lesenden. Möglicherweise ist es auch ein Teil von Lena selbst.

Denn Lena ist mit sich selbst nicht mehr eins. Ihr Körper hat sich von ihrem Willen getrennt und sie hat keine Kontrolle über ihre eigenen Handlungen.

Thema und zugleich Voraussetzung des Erzählens ist diese Trennung; der Zustand wird in der Psychologie als Ich-dyston bezeichnet, die Definition ist elegant in die Handlung eingewoben.

Lena muss also hilflos zuzuschauen, wie DYSTO – so nennt sie den getrennten Selbstanteil – ihr Leben übernimmt und es zerstört. Doch sie wehrt sich und sie ist nicht allein mit ihrem Problem. In der Nähe zur besten Freundin und zu ihrem Schwarm findet sie einen ersten Ansatz, wieder eins mit sich zu werden.

Nicole Birlem erzählt in *Trennung hoch 2* die Krisenhaftigkeit der Situation sprachlich authentisch, glaubwürdig und nah an der Figur. Lenas gleichwohl distanzierter Blick auf sich selbst gibt dem Text dabei eine angenehme Leichtigkeit.



Foto: © sabinebraun.de

Liebe Frau Karnick,

wahrscheinlich geht es ganz vielen Leser/innen des **treffpunkts** so, dass sie sich gerne daran erinnern, dass Sie sie über Jahre mit Ihren wunderbaren BRIGITTE-Kolumnen auf dem Sofa, der Arztpraxis, beim Friseur oder auf der Bahnfahrt begleitet haben. Ich war traurig, als ich gelesen habe, dass Sie aufhören.

Zum Glück haben Sie ja weiter geschrieben, gerade ist Ihr zweiter Roman „Man sieht sich“ im dtv-Verlag erschienen. Und man spürt Ihre Erfahrungen als Kolumnistin auch in dem Roman: **Jedes Wort sitzt.** Und er ist nicht nur ein Lesegenuss, sondern auch eine herrliche Zeitreise in die 80er und 90er Jahre.

von Daniela Nagel

Von der BRIGITTE-Kolumnistin zur Romanautorin

Interview mit Julia Karnick

treffpunkt: Als Sie Anfang der Nuller Jahre als BRIGITTE-Autorin und -Kolumnistin gearbeitet haben, haben Sie schon daran gedacht, einen Roman zu schreiben?

Julia Karnick: Fürs Romanschreiben war damals kein Platz – weder zeit- und kräftemäßig noch im Kopf. Immerhin habe ich es damals geschafft, ein Sachbuch über unseren Hausbau zu schreiben, aber da musste ich ja nur tun, was ich dank der Kolumne zu tun gewohnt war: Wahre Begebenheiten aus meinem Leben zu möglichst unterhaltsamen Geschichten verarbeiten. Das war zwar viel Arbeit, aber keine echte Herausforderung.

Ich wusste: Romanschreiben, das macht man nicht mit Links

Erst als die Arbeitsbedingungen im Magazin-Journalismus immer schlechter wurden, ist mir das erste Mal der Gedanke gekommen: Vielleicht sollte ich mich auch mal an einem Roman versuchen? Zumal diesen Schritt ja vor mir schon viele Kolumnistinnen und Kolumnisten gemacht hatten. Und als ich dann meine Zusammenarbeit mit Gruner & Jahr beendete, war er dann tatsächlich da, der dafür richtige Moment: Meine journalistische Karriere war mehr oder minder am Ende, die Kinder waren groß und aus dem Haus, ich hatte plötzlich alle Zeit der Welt. Aber ich hatte auch große Angst zu scheitern, weil ich wusste: Romanschreiben, das macht man nicht mit Links, das kannst du noch nicht. Das ist was ganz anderes als journalistisches Schreiben oder das Schreiben einer Kolumne, das musst du erst noch lernen.

treffpunkt: Dabei ist die eigene Kolumne in einer großen Zeitschrift ja rein statistisch noch viel unwahrscheinlicher als eine Romanveröffentlichung. Wie haben Sie es geschafft, die Kolumne bei der Brigitte zu bekommen?

JK: Die eigene Kolumne zu bekommen, das „schafft“ man meiner Erfahrung nach nicht – nicht in dem Sinne, dass man dieses Ziel anpeilt und auf geplantem Wege zu erreichen versucht. Es gibt keine Stellenanzeigen oder Auftragsausschreibungen für Kolumnen, es ist eine Art Ehrenplatz. Man kann sich also nicht bewerben darum, sondern sie wird einem angeboten. So war es auch bei mir: Ich schrieb damals seit einigen Jahren als Freie für verschiedene Magazine, und einer meiner thematischen Schwerpunkte waren Glossen zu Alltagsthemen. Das habe ich offenbar so gut gemacht, dass ich eines Tages einen Anruf bekam: Ob ich mir vorstellen könne, in der BRIGITTE eine Kolumne zu schreiben?

Fand ich selbstverständlich absolut unvorstellbar: Ich? BRIGITTE-Kolumnistin?

Und damit Nachfolgerin der legendären, unerreichbaren Elke Heidenreich? Was für Fußstapfen, Lichtjahre zu groß für mich! Ich war Vierunddreißig, Teilzeit schreibende Mutter zweier kleiner Kinder, und niemand außerhalb des BRIGITTE-Kosmos‘ kannte meinen Namen.

Obwohl ich also einen Riesenbammel davor hatte, alle vierzehn Tage eine Kolumne für die größte Frauenzeitschrift des Landes zu schreiben, habe ich genauso selbstverständlich sofort Ja gesagt: Was auch sonst? So eine Kolumne verheiße ja nicht nur Renommee, sondern auch einen verlässlichen Verdienst. Ein bisschen darum bewerben musste ich mich dann aber doch noch: Die Chefredaktion hatte drei Autorinnen im Auge, die sie für geeignet hielten. Ich weiß bis heute nicht, wer das war. Jede von uns musste drei Probe-Kolumnen zu frei gewählten Themen schreiben, und auf dieser Grundlage wurde entschieden, wer von uns die neue Kolumnistin wird. Gott, ich habe mir Tagelang ununterbrochen den Kopf zerbrochen, worüber ich schreiben soll, und dann halbe Nächte an jedem Halbsatz drei Stunden gefeilt, das weiß ich noch. Es hat sich gelohnt, ich bekam den Job.

treffpunkt: Sie haben acht Jahre lang über Alltagsszenen geschrieben, mit denen sich viele Leser/innen identifizieren konnten. Wie haben Sie es geschafft, persönlich zu schreiben, ohne zu privat zu werden?

JK: Naja, was zu privat ist, das ist ja Definitionssache, und sie fällt von Mensch zu Mensch anders aus. Würden Sie meinen Mann fragen, würde er sagen: Das war mir alles viel zu privat, was meine Frau da immer über sich selbst und uns und unsere Familie veröffentlicht hat. Er ist kein Journalist und sehr diskret, also viel weniger hemmungslos als ich, was Persönliches und private Probleme angeht.

Ich bin ungleich extrovertierter, ich denke immer: Warum soll mir peinlich sein, was unzählige andere auch erleben und fühlen? Ist doch toll, wenn mal jemand die Wahrheit schreibt und den anderen damit zeigt: Damit bist du nicht allein. Du bist kein Freak, wenn du deine Kinder auch mal doof und nervig findest oder dich mit deinem Mann darüber streitest, wer die Mülltonnen rausbringt. Meinem Mann aber war das immer unangenehm, meiner Kolumne wegen indirekt im Rampenlicht zu stehen. Die BRIGITTE hatte ja damals noch eine Riesenausgabe und wurde gefühlt von wirklich allen Frauen im Land gelesen, wenn nicht zu Hause, dann beim Arzt oder Friseur.

Am Anfang habe ich, um meinen Mann zu beschwichtigen, behauptet, er brauche sich keine Sorgen zu machen, meine Texte würden doch niemanden sonderlich interessieren. Aber diese Lüge ist schnell aufgeflogen, weil mein Mann immer öfter auf meine Kolumne angesprochen wurde von denen, die wussten, dass ich seine Frau bin. Wenn eine neue Ausgabe erschien, dauerte es meist keine zwei Tage, bis bei der Arbeit jemand zu ihm sagte: „Haha, ich habe gelesen, du hast dich in eurem letzten Urlaub auf der Autobahn verfahren?“ Oder ein alter Bekannter rief nach langer Zeit an und sagte: „Ich brauch ja praktischer Weise gar nicht zu fragen, wie es euch geht! Ich weiß ja schon alles aus Julias Kolumne! Benimmt sich euer Terrier denn inzwischen besser?“

Meine Grenze allerdings war: Die großen Probleme und ernsthaften Konflikte in unserem gemeinsamen Leben, die es natürlich auch gab und gibt, die habe ich nicht thematisiert. Zum einen, um mich und uns zu schützen. Zum anderen, weil die Kolumne ja möglichst leicht und unterhaltsam ge-

schrieben sein sollte. Zu diesem Zwecke eignen sich allerdings Alltagskonflikte sehr gut, besonders wenn man wie mein Mann und ich Humor auch in alltäglichen Streitsituationen für eine sehr effektive Bewältigungsstrategie hält.

treffpunkt: Woran haben Sie gemerkt, dass es Zeit wurde, sich wieder neu zu erfinden und Abschied von der Kolumne zu nehmen?

JK: Ich hatte nach acht Jahren, in denen ich durchgehend alle vierzehn Tage was liefern musste, das Gefühl, dass mir nichts mehr einfällt, was ich nicht so oder so ähnlich schon geschrieben hatte. Ich begann, mich mit mir selbst zu langweilen. Ich setzte mich nicht mehr voll Freude an den Schreibtisch, sondern mit so einem „Ach, scheiße, du musst ja noch Kolumne schreiben“-Gefühl. Eines Tages wusste ich: Zeit, damit Schluss zu machen. Pausieren geht ja nicht beim Kolumnenschreiben. Hat man diesen Platz erst mal aufgegeben, bekommt man ihn nicht wieder.

treffpunkt: Sie arbeiten ja auch heute noch als Kolumnistin, jetzt für die FÜR SIE. Inwieweit unterscheidet sich die Zusammenarbeit mit Zeitschriftenverlagen von der Zusammenarbeit mit klassischen Buchverlagen?

JK: Als FÜR SIE-Kolumnistin schicke ich der Chefredaktion meine Themenvorschläge für die kommenden Hefte. Dann kommt meist fünf Minuten später die Antwort: „Ja, prima!“ Zum Schreiben brauche ich maximal einen Arbeitstag, und wenn der Text abgenickt wurde, mailte ich die Honorarrechnung hinterher. Ein paar Wochen später erscheint die Kolumne, deren Inhalt ich bis dahin schon meist wieder vergessen habe.

Einen Roman zu veröffentlichen ist ungefähr tausend Mal komplizierter und zeitaufwändiger.

Da reicht es nicht, eine Mail mit einem Zwei-Satz-Themenvorschlag zu schreiben; jedenfalls nicht, wenn man keine schon bekannte Besteller-Romanautorin mit Quasi-Erfolgsgarantie ist. Man braucht eine Idee, die über 350 oder mehr Seiten trägt. Man braucht ein ausgefeiltes, überzeugendes Exposé, das man oft mehrmals überarbeitet hat, und eine umfangreiche Leseprobe. Falls der Verlag zu dem Schluss kommt „Ja, wir wollen diesen Roman von Ihnen!“, müssen die Vertragsdetails ausgehandelt werden, in meinem Falle: durch meine Literaturagentin. Allein dieser Prozess von der Idee bis zum Vertragsabschluss kann sich über Monate ziehen. Und vom Vertragsabschluss bis zum Erscheinungsdatum kann es dann – schlimmstenfalls, wie bei meinem ersten Roman „Am liebsten sitzen alle in der Küche“ – noch einmal Jahre dauern.

treffpunkt: Sie haben jetzt gerade Ihren zweiten Roman veröffentlicht. Wann haben Sie den Plan gefasst, einen Roman zu schreiben und wie lange hat es – von der ersten Idee an – bei Ihrem Debüt gedauert, bis es veröffentlicht wurde?

Mitte 2018 – die Romanidee entsteht

JK: Dass ich meinen ersten Roman schreiben will, stand schon Ende 2017 fest, als ich die BRIGITTE WOMAN verließ. Mitte 2018 habe ich dann ernsthaft mit den Vorbereitungen dazu begonnen. Zum Glück ahnte ich nicht, wie lange es dauern würde, bis er in den Buchhandlungen zu kaufen sein würde, sonst hätte mich garantiert sofort der Mut verlassen: Vom ersten Satz der Leseprobe bis zur Veröffentlichung dauerte es sage und schreibe fünf Jahre – das

ist wirklich ungewöhnlich lang. Dafür gab es verschiedene Gründe. Manche lagen bei mir selbst, andere hatte ich nicht in der Hand.

2019 - überarbeitete Romanidee und Vertragsabschluss

Es fing damit an, dass zunächst keiner der Verlage, denen meine Agentin meine Romanidee anbot, sie haben wollte. Erst als ich mich schon damit abgefunden hatte, mir etwas Neues ausdenken zu müssen, bekundete Barbara Laugwitz, damals noch Verlegerin bei Ullstein, Interesse. Allerdings unter der Bedingung, dass ich die von mir vorgeschlagene Geschichte noch mal deutlich überarbeite. Ich habe eingewilligt und ein neues Exposé geschrieben, sodass im Sommer 2019 doch ein Vertrag zustande kam für den „Küchenroman“.

2020: nach 300 Seiten – so funktioniert das nicht

Aber wegen mangelnder schriftstellerischer Erfahrung hatte ich die Geschichte dann doch nicht so richtig im Detail zu Ende gedacht, wie sich leider viel zu spät herausstellte. Kurz vor Schluss, nach 300 geschriebenen Seiten, wurde Anfang 2020 allen Beteiligten klar: So funktioniert das nicht.



Julia Karnick

wurde 1970 in Hamburg geboren und hat es schon als Grundschülerin geliebt, auf der Schreibmaschine ihres Vaters seitenlange Briefe und Geschichten zu schreiben. Nach einer journalistischen Ausbildung in Berlin und einem sechsjährigen Abstecher ins Rheinland lebt sie seit 2003 wieder in ihrer Heimatstadt.

Bis 2017 hat sie sehr viel für die BRIGITTE und die BRIGITTE WOMAN gearbeitet und war deren langjährige Kolumnistin. 2011 gelang ihr ein SPIEGEL-Bestseller-Sachbuch über ihren Hausbau „Ich glaube, der Fliesenleger ist tot!“. Seit 2020 schreibt sie eine Kolumne in der FÜR SIE. Ihr Roman-Debüt „Am liebsten sitzen alle in der Küche“ wurde 2022 ein Überraschungserfolg. Gerade aktuell ist ihr zweiter Roman "Man sieht sich" erschienen, diesmal als dtv-Spitzentitel Belletristik – die Geschichte über eine unerfüllte Jugendliebe in den Neunzigern, die beim 30-jährigen Abi-Treffen eine neue Chance bekommt. Eine wunderschöne, herzerwärmende Zeitreise in die 80er und 90er-Jahre. In der jeder Satz auf den Punkt gebracht ist – wie in den Kolumnen.

julia-karnick.de

Kurz darauf wurde bekannt, dass Barbara Laugwitz zum August 2020 von Ullstein zum dtv wechselt wird, und ich war unter denen, die ihr dorthin gefolgt sind. Dieser Verlags-Wechsel bedeutete für mich den nächsten, monatelangen Stillstand, bis es Ende 2020 mit der Lektoratsarbeit an meinem Roman weitergehen konnte. Und als es endlich weiterging, wurde erstmals laut ausgesprochen, was eigentlich schon lange klar war: Ich musste den Küchenroman noch mal komplett neu konzipieren, also eigentlich neu schreiben.

Die Idee noch einmal neu konzipieren, durchhalten, weitermachen

Das war der Augenblick, in dem ich kurz dachte: Ich schmeiße hin. Aber erstens hatte ich das erste Drittel meines Garantienhonorars längst ausgegeben. Zweitens war klar: Dieser erste Romanvertrag ist – wie der Journalistenschulplatz – eine einmalige, für meine Zukunft extrem entscheidende Chance. Wenn ich die nicht nutze, bin ich gescheitert, dann nimmt mich nie wieder irgendein Buchverlag unter Vertrag. Und drittens war ich nicht mehr Mitte Zwanzig, sondern Ende Vierzig und merkte: Ich will nicht schon wieder wie damals als Studentin aufgeben, nur weil ich keinen Bock mehr habe und innere Hürden überwinden muss, um ans Ziel zu kommen. Ich will mir selbst beweisen, dass auch ich die Zähne zusammenbeißen und nicht aus Lust, sondern aus Notwendigkeit diszipliniert sein und etwas leisten kann.

2021 Manuskriptabgabe – Hurra, geschafft!

Also habe ich die Zähne zusammengebissen und noch mal fast von vorne angefangen. Diesmal lief es viel besser, aber zwischen der Manuskriptabgabe im Herbst 2021 bis zum Erscheinungsdatum im August 2022 dauerte es dann halt noch mal ein knappes Jahr – das ist die übliche Zeitspanne bei noch nicht so bekannten Autorinnen wie mir. War mir aber egal, weil ich eine Zeitlang sowieso nur das eine denken konnte: Hurra, Julia, das war viel härter als gedacht, aber am Ende hast du es doch noch geschafft! Ich war sehr stolz auf mich, nicht aufgegeben zu haben. Ich bin es immer noch, denn sonst gäbe es meinen neuen, gerade erschienen Roman ganz sicher auch nicht.

Bei dem lief dann alles wunderbar glatt. Zwischen Exposé und Erscheinen lagen keine zwei Jahre: „Man sieht sich“, ein Liebesroman, ist also in inhaltlicher wie persönlicher Hinsicht eine Geschichte mit – zumindest vorläufigem – Happy End. Was die Zukunft bringt, kann man ja nie vorhersagen.

treffpunkt: Bevor Sie den ersten Roman geschrieben haben, haben Sie auch ein unterhaltsames Sachbuch „Ich glaube, der Fliesenleger ist tot“ veröffentlicht. Wie unterscheidet sich für Sie die



**Am liebsten
sitzen alle in
der Küche**
Roman, 352
Seiten, dtv,
ISBN: 978-
3423263337



Man sieht sich
Roman, 480 Seiten
dtv, ISBN: 978-
3423283915

Arbeit am Roman von der Arbeit an einem Sachbuch? Was mögen Sie an welchem Genre besonders gern?

JK: Ganz einfach: Nach vielen Berufsjahren als Journalistin, in denen es beim Schreiben ein Tabu war, sich etwas auszudenken, liebe ich es nun, mir alles ausdenken zu dürfen. Nun, wo ich weiß, wie sich das anfühlt, möchte ich nie wieder etwas anderes machen, jedenfalls nicht hauptberuflich.

Ich kann alle Themen unterbringen, die mir am Herzen liegen

Es macht mir so irre viel Spaß, alles schreiben zu dürfen, was ich in meinem Kopf und Herzen so finde – ganze Leben und Welten kann ich nach meinen Vorstellungen entwerfen und meine Figuren denken, fühlen, sagen und tun lassen, was ich sie denken, fühlen und sagen lassen will. Das macht mir eine fast rauschhafte Freude.

Außerdem kann ich alle Themen und auch Botschaften unterbringen, die mir am Herzen liegen, aber in einer schönen Geschichte verpackt statt mit dem journalistischen Holzhammer: Das finde ich sehr elegant. Ich glaube auch, dass man auf diesem Wege viel mehr Menschen mit seinen Werten erreicht. Die wenigsten lassen sich ja gern von Leitartikeln belehren. Literatur dagegen bietet die Möglichkeit, so zu schreiben, dass man sich in die Perspektiven anderer nicht nur hineindenken, sondern auch -fühlen kann. Das ist ihre große Kraft und Macht. Man darf dabei nur nicht pädagogisch werden, sondern muss empathisch sein, das ist ein sehr großer Unterschied.

Nicht nur, aber auch deshalb möchte ich gern immer weiter Unterhaltung schreiben: Sie ist schlicht potentiell für alle da, nicht nur für die ganz Gebildeten. Aber natürlich habe ich den Anspruch, gute Unterhaltung zu schreiben, was für mich bedeutet: Ein Roman ist gut und leicht zu lesen, aber in einer sorgfältig gewählten Sprache. Ich bin total allergisch gegen lieblos verwendete Sprache. Ich achte wie bei der Kolumne auch beim Romanschreiben, dass wirklich jedes einzelne Wort und jede Satzmelodie sitzt. Und natürlich: Gute Unterhaltung ist unterhaltsam, ohne seicht zu sein.

treffpunkt: Wie sieht Ihr Alltag als Autorin aus?

JK: Ich bin eine komische Mischung aus total undiszipliniert und total diszipliniert. Ich habe keinen festen Tagesablauf. Ich mache gerne erst mal tausend andere Sachen, bevor ich mich an den Laptop setze: Kaffee trinken, Freundinnen anrufen, bei Facebook rumhängen, Unkraut rupfen. Das gibt mir das Gefühl von Freiheit, das für mich auch irgendwie zu einem künstlerischen Beruf dazugehört. Aber wenn ich es erst Mal geschafft habe, mich hinzusetzen, kriegt mich da so schnell niemand wieder weg. Dann vergesse ich zu essen, zu trinken und schlafen zu gehen – und alles andere auch. Je näher jedoch eine Deadline kommt, desto mehr gewinnt die fokussierte Julia die Oberhand. Ich verzichte in dieser Phase notfalls auch auf Wochenenden und Urlaube und habe dann auch nicht das Gefühl, sie zu brauchen. Ich gebe jedenfalls immer pünktlich ab oder sogar eher ein bisschen zu früh.



Ich glaube, der
Fliesenleger ist tot!
Ein lustiges Baubuch
Erzählendes Sachbuch,
368 Seiten, blanvalet
ISBN: 978-3442378685

treffpunkt: Es war spannend, dass Sie auf Instagram viel über die Arbeit am Buch geteilt haben, etwa über die Bedeutung des Lektorats. Was raten Sie in der Zusammenarbeit mit dem Lektorat? Wie empfinden Sie Änderungswünsche?

JK: Kritik und Änderungen an meinem Text kann ich normalerweise gut verknusen, insbesondere, wenn sie von jemandem kommen, den ich so schätze und mag wie meinen Lektor: Der hat ja viel mehr Ahnung als ich und ist dazu da, das Beste aus meinem Roman rauszuholen, warum also sollte ich seinen Anregungen und Verbesserungsvorschlägen nicht trauen? Außerdem bin ich es als langjährige Ex-Journalistin gewohnt, dass meine Texte redigiert werden, in dieser Hinsicht verfüge ich also nicht über eine Künstlerinnenseele. So lange es nicht ans Eingemachte geht und der gesamte Sinn verändert wird, bin ich da nicht empfindlich.

Schwierig wird es natürlich, wenn man einen Lektor oder eine Lektorin hat, mit dem man nicht gut kann, weil man zu unterschiedliche Vorstellungen hat davon, was für ein Roman das werden soll, den man da schreibt. Oder weil man schlicht nicht auf einer Wellenlänge liegt. Das kann einem die ganze Lust an der Arbeit und letztendlich das gesamte Projekt verhageln. Zum Glück habe ich das so noch nicht erlebt, deshalb kann ich auch nicht raten, wie eine Lösung dafür aussieht. Denn auch hier gilt ja: Je unbekannter man ist, desto weniger Möglichkeiten hat man, Einfluss zu nehmen.

Ein kooperativer Umgang mit dem Verlag zahlt sich aus

Mein Rat wäre vielleicht: Seien Sie im Umgang mit dem Verlag so kooperativ und kompromissbereit wie irgend möglich und wann immer es Ihnen möglich ist, denn verständlicherweise nervt es die erfahrenen Mitarbeiterinnen dort schnell, wenn man ständig an allem etwas auszusetzen hat. Erst recht, wenn man neu im Geschäft ist. Überlegen Sie, bevor Sie sich doch beschweren, ob es überhaupt eine realistische Chance gibt, dass Ihre Einwände berücksichtigt werden. Falls nicht, arrangieren Sie sich lieber erst mal mit der Situation und warten ab, bis sich eine günstigere Gelegenheit ergibt. Bewahren Sie sich im Zweifel Ihre Energie lieber für den hoffentlich nicht eintretenden Fall auf, dass der Punkt kommt, an dem sie merken: Mit dieser Entscheidung kann ich wirklich unter keinen Umständen leben.

Ich bin unbedingt dafür, dass man auch in beruflichen Zusammenhängen seine Grenzen kennt und wahrt. Aber man muss sich eben auch klar machen, was einen das kosten kann, und sich dann fragen, ob es einem dieses Opfer wert ist. Aller Anfang ist schwer, das gilt eben auch in der Buchbranche, wo man sich seine Spielräume wie in vielen anderen Lebensbereichen erst hart erarbeiten muss.

treffpunkt: Und was würden Sie allen Autor/innen raten, die gerade erst anfangen, ihr Buch zu schreiben und noch unsicher sind?

JK: Machen Sie es besser als ich: Vertrauen Sie nicht allein darauf, dass Sie sehr gut und gern schreiben und dass das schon reichen wird. Eignen Sie sich gründlich das schriftstellerische Handwerk an, bevor Sie loslegen.

treffpunkt: Vielen Dank für das Interview.

Schreibtisch-Praxisseminare

Jetzt anmelden - Teilnehmerzahl ist begrenzt!



Unsere Schreibtisch-Reihe bietet Ihnen eine gute Gelegenheit, in kleiner Runde Ihre Schreibfertigkeiten zu vertiefen und in direkter Arbeit am Text zu üben. Die Themen sind vielfältig und reichen von Plotten, Dialog und Spannungsaufbau bis hin zu Figurenkonstellation und Exposé schreiben. Lernen Sie auf den Schreibtischen Ihre Studienkolleg/-innen persönlich kennen - viele Schreibgruppen und Freundschaften sind hier schon entstanden.

Geleitet werden die Schreibtische von erfahrenen Studienleiter/-innen und Autor/-innen. Sie finden jedes Jahr regelmäßig im Frühjahr und im Herbst online als Webinar statt.

Schreibtisch-Termine Frühjahr 2025

THEMA	DATUM	SEMINAR-NR.	REFERENT/IN	ORT
Einen funktionierenden Plot entwerfen	Sa., 29.03.25	694 Webinar	Karla Schmidt	Online von 10-16 Uhr
Authentische Figuren entwerfen	Sa., 01.03.25	695 Webinar	Hiltrud Baier	Online von 10-16 Uhr
Historische Romane schreiben	Sa., 08.03.25	697 Webinar	Jeannette Rohr	Online von 10-16 Uhr
Spannung im Text aufbauen und halten	Sa., 15.03.25	698 Webinar	Sandra Dünschede	Online von 10-16 Uhr
Workout Kreativität	Sa., 12.04.25	696 Webinar	Vera Gercke	Online von 10-16 Uhr
Gelungene Dialoge schreiben	Sa., 26.04.25	699 Webinar	Petra Tessendorf	Online von 10-16 Uhr



Anmeldung zum „Schreibtisch“

Ja, ich melde mich verbindlich

zum Seminar-Nr.: an. Preis: 89,- €

Studiennummer:

Name, Vorname:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort:

Telefon: Datum:

E-Mail:

Unterschrift: X

Wichtig:

Nach Eingang Ihrer Anmeldung erhalten Sie eine Anmeldebestätigung mit weiteren Informationen. Bitte füllen Sie die Anmeldung vollständig aus und senden Sie sie an:

Schule des Schreibens
Doberaner Weg 18, 22143 Hamburg
Fax: 040 / 675 70 184.

Alternativ legen Sie die Anmeldung Ihrer nächsten Einsendeaufgabe bei. Sie können sich auch per E-Mail zum „Schreibtisch“ anmelden unter:
seminare@schule-des-schreibens.de

oder online im Autoren-Campus:
www.autorencampus.de

GENRE-WETTBEWERB „LEBEN MIT LEIDENSCHAFT“

Kristina Sambs

Das Flori-Kommando

Das Knattern der kleinen Zündapp fräst eine Schneise durch die norditalienische Idylle, als wir einer Zypressenallee entlang der Adria entgegenbrettern. Die Sonne hat sich längst in mein Gesicht gebrannt und mein Rücken erinnert sich an jede einzelne Unebenheit der zurückgelegten Landstraße.

Hinter mir sitzt Heinrich, in einer mit Wasser gefüllten Box mit Deckel fest auf den Sitz geschnallt. Heinrich ist ein zu klein geratener Hummer, dem eine halbe Schere fehlt. Mein Batman-Kostüm mit den Muskeln aus Schaumstoff bietet nicht viel Schutz gegen den Fahrtwind, aber die Luft ist warm und mein Umhang flattert fröhlich hinter uns her. Unser Anblick würde uns sicher ein oder zwei Fragen der Carabinieri einbringen, daher ist es gut, dass es nicht mehr weit ist zum Meer und die Straße abgelegen. Ich wäre im Moment auch gar nicht in der Stimmung zu erklären, warum das klapprige Motorrad mehr oder weniger nur ausgeliehen ist und warum ich gerade gar keinen Führerschein habe.

All diese Widrigkeiten sind mir egal, denn wenn ich meinen Kopf nach rechts drehe, sitzt da mein Bruder Flori im Beiwagen. Die vorbeirauschende Landschaft reißt sein Lachen mit sich, trägt es nach oben in den strahlend blauen Sommerhimmel und lässt es als Gluckern, Kichern und Kieksen auf die Wiesen und Felder regnen. Flori hat seine schmalen Augen fest zusammengedrückt, sodass es aussieht, als würden seine Augenbrauen die runden Wangen küssen. Er reißt die kurzen Arme nach oben, das Superman-Kostüm spannt sich fest um seinen Kugelbauch und er grölt den Refrain von „Highway to Hell“ ins venezianische Idyll, denn er liebt AC/DC fast so sehr wie mich. Am liebsten würde ich auch die Arme in den Himmel

strecken und freihändig fahren. Dabei war unser Urlaub anfangs eine ziemliche Katastrophe.

Dass wir zusammen in Italien gelandet sind, haben wir nur der Tatsache zu verdanken, dass mein Vater vergessen hatte, die Backofentür zu schließen. Woraufhin meine Mutter nachts auf dem Weg zum Kühlschrank darüber gefallen ist und sich die Schulter gebrochen hat. Das passierte nur drei Wochen vor ihrem geplanten Urlaub an der Adria. Nun war aber die Ferienwohnung bereits bezahlt und Flori konnte schlecht alleine in Urlaub fahren. Zwar ist mein Bruder Florian bereits 18 Jahre alt, aber er hat ein Chromosom zu viel. Das macht ihn auf keinen Fall zu einem schlechteren Bruder, verkompliziert die Dinge aber doch enorm.

Ich beschloss, anstelle meiner Eltern mit meinem Bruder in den Süden zu fahren. Die Gelegenheit schien günstig, die Semesterferien gähnten vor mir und meine Freundin Johanna musste den Sommer über viel arbeiten. Ich hoffte ein wenig, dass dieser gemeinsame Urlaub den Riss kitten könnte, den mein Umzug in eine andere Stadt vor drei Jahren in die Beziehung zu meinem kleinen Bruder gerissen hatte. Als Kinder waren wir grundverschieden, aber unzertrennlich gewesen.

Womit ich nicht gerechnet habe, war, wie sehr ich mich in den drei Jahren verändert hatte. Ich war jetzt der Erwachsene, war verantwortlich und wollte alles richtig machen. Aber wohin mein Bruder auch reist, er hat das Chaos im Koffer und den Trubel im Rucksack dabei. Ich kam ins Schwitzen, als er im Zug lauthals zur Musik in seinen Kopfhörern mitsang und dabei an die Scheibe trommelte. Es war mir peinlich, als er dem Vermieter unserer Ferienwohnung sagte,



DIE AUTORIN:

Kristina
Sambs

»Den 2. Platz in einem Schreibwettbewerb zu gewinnen, ist ein unglaubliches Gefühl. Ein unglaublich gutes Gefühl. Bestimmt kennt jeder Schreibanfänger die Hemmung, seine Geschichten mit anderen zu teilen. Die Angst davor, dass niemand gerne liest, was einen selbst so viel Mühe und Herzblut gekostet hat. Und jetzt ist eine meiner Geschichten hier abgedruckt. Das macht mich glücklich und motiviert mich, noch mehr Geschichten zu erzählen. Ich hoffe, dass mein Flori vielen Lesern ein Lächeln schenkt!«

die Zimmer riechen wie Tante Gerda unterm Arm. Als er unsere übrigen Wurstbrote an die herrenlosen Katzen der Nachbarschaft verfüttete und ich mitten in der Nacht hochschrak, weil drei kleine Flotaxis durch die offene Tür bis in mein Bett geschlichen waren, schimpfte und fluchte ich laut. Als Flori mitsamt seinen Kleidern in den Brunnen am Stadtplatz sprang, um Münzen zu angeln, schimpfte ich noch mehr. Ich war mir aller Augen bewusst, die das Anderssein meines Bruders bemerkten. Ich hörte das Tuscheln und sah die hochgezogenen Augenbrauen, viele mitleidige Blicke. Was mir früher egal war, legte sich jetzt wie ein enges Korsett um meine Brust, bis es im nächsten Streit aus mir herausbrach: „Kannst du nicht einmal normal sein?“

Wie eine Pistolenkugel abgeschossen, unmöglich aufzuhalten, traf der Satz meinen Bruder vor die Brust. Aber alles, was Flori erwiderne war: „Ich bin der normalste Mongo der Welt.“ Er stürmte davon und ließ mich beschämt zurück.

Der restliche Nachmittag war still, die Worte geschluckt von unserem Streit, kein Lächeln traute sich auf unsere Gesichter. Abends fand ich Flori auf dem Bürgersteig vor unserem Appartement sitzen, eine kleine Katze auf dem Schoß. Ich setzte

mich neben ihn und streichelte das magere Tier. „Es tut mir leid, Flori.“ „Ich hab gedacht, wir hätten mehr Spaß, dass du mehr Spaß mit mir hast. Du lachst fast nie“, seufzte mein Bruder und lehnte seinen Kopf an meine Schulter. „Du bist wie ein langweiliger Erwachsener, du Erbsenkopf.“ „Ich weiß“, flüsterte ich und kitzelte ihn am Arm. „Und selber Erbsenkopf.“ Eine Weile waren wir still, nur das Schnurren des Kätzchens legte sich um unsere Schultern wie ein warmer Schal.

„Anton?“

„Hm?“

„Warum musst du eigentlich bestimmen, was wir im Urlaub machen?“ Floris Augen blickten groß und rund. „Weil ich der Ältere von uns beiden bin. Und ein bisschen mehr kann als du.“

„Und wenn ich mal das Kommando habe? Hast du dann mehr Zeit fürs Lachen?“

Und so haben wir es beschlossen, an diesem Abend auf dem Bürgersteig in Riva. Dass die restliche Woche über mein Bruder das Kommando haben würde. Dass ich nicht nein sagen würde, welche Pläne er auch ausheckte und wohin es uns auch führte. Dass wir Dinge tun würden, die wir vorher

noch nie getan hatten. Zum Beispiel eine Stange Geld ausgeben, um den Straßenkatzen ein Festmahl in 100 Dosen zu bereiten. Einen Eisbecher mit 20 Kugeln bestellen. Die Musik laut aufdrehen und auf unserer Terrasse tanzen. Auf dem Markt den kleinsten Hummer retten, um ihm im Meer die Freiheit zu schenken. Einen Tag lang Superheld spielen, ohne Pause. Einmal fliegen, und sei es nur auf einem geborgten Motorrad auf einer Landstraße in Venetien. Fünf verrückte Tage, in denen sich das Lachen in mir eingenistet hat wie ein Vogel im Nest. In denen das Glück mir fest im Bauch sitzt und keinen Platz machen will für Sorgen und Zweifel und Pläne, die nicht klappen. In denen die Blicke der anderen an mir abperlen oder ich sie zurückwerfe und mein Lächeln verschenke, bis sie es haben wollen. Wie ich es von meinem Bruder gelernt habe.

Und als wir durch die Landschaft knattern, an Pinienwäldern und Olivenbäumen vorbei fliegen, mit einem Hummer im Gepäck, flatternden Polyesterumhängen und AC/DC auf den Lippen, grüßt mein kleiner Bruder aus vollem Hals: „Livin' easy, lovin' free, season ticket on a one way ride“. Und ich muss laut lachen, denn ich weiß jetzt, dass ich nicht alles besser kann als er. Spaß haben ist eindeutig seine große Stärke.

DAS URTEIL DER JURY:

Wir beginnen mit einem absurd-amüsanten Szenario: Italiens Küste, ein ‚geliehenes‘ Motorrad mit Batman als Fahrer und einem kugelbäuchigen Superman als Beifahrer, einem verkümmerten Hummer namens Heinrich in einer Plastikbox, und das alles zu AC/DCs „Highway to hell“.

Wie kommt es zu dieser Situation, wer sind diese Figuren? Kristina Sambs erzeugt mit ihrer sehr sinnlichen Beschreibung eine Grundspannung, sodass wir mehr wissen wollen.

Die Geschichte, die zu diesem Moment auf dem Motorrad führt, entpuppt sich dann als emotional und anrührend. Das *Flori-Kommando* erzählt von der Wiederannäherung zweier Brüder – einer mit und einer ohne Down-Syndrom. Der gemeinsame Urlaub beginnt mit Stress und Konflikten, weil Flori nicht ‚normal‘ ist und für den Ich-Erzähler unangenehme Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das ändert sich erst nach einem Streit, als der Ich-Erzähler sich darauf einlässt, Flori das volle Kommando über den Rest des Urlaubs zu geben und alles mitzumachen, was Flori einfallen mag, egal wie schräg es ist. Am Ende steht die Erkenntnis, dass Flori eine Sache deutlich besser kann als der Ich-Erzähler: Spaß haben.

Mit *Das Flori-Kommando* gelingt es Kristina Sambs, uns zu zeigen, dass das Normale nicht immer das Erstrebenswerte ist und dass es uns manchmal auch komplett egal sein darf, was Andere von uns denken.

Neue Webinar-Termine



Live am Text – Herbst 2024

Hier werden – online und live – eingereichte Texte kommentiert und bearbeitet und mit konkreten Verbesserungsvorschlägen versehen.

Referentin Karla Schmidt

hat Kultur-, Theater- und Filmwissenschaft studiert und lektoriert und schreibt für verschiedene Verlage. Für die Schule des Schreibens ist sie als Autorin und Studienleiterin tätig.



Ablauf der Webinare:

Zu jedem Webinartermin finden Sie ca. 3 Wochen vorher auf der Website der Schule des Schreibens eine konkrete Aufgabenstellung, zu der Sie einen Text einreichen können. Sie können aber auch ohne Texteinreichung am Webinar teilnehmen. Aus den eingereichten Beiträgen wählt die Moderatorin 1-2 Texte aus, die während des Webinars live begutachtet werden. Alle weiteren eingereichten Beiträge können leider keine Rückmeldung erhalten.

Plotten – was brauche ich alles, damit mein Plot funktioniert?
Dienstag 03.09.24, 18 Uhr

Achterbahn der Gefühle – Wie bringe ich emotionale Spannung in meine Texte?
Donnerstag 10.10.24, 19 Uhr

Weltenbau in den fantastischen Genres – Wie eine Welt sich authentisch und vollständig anfühlt.
Dienstag 12.11.24, 18 Uhr

Genres und Subgenres – Wie finde ich meine perfekte Nische im Selfpublishing?
Donnerstag 12.12.24, 19 Uhr

Die Webinare erreichen Sie hier (Einlass 45 Minuten vorher):

webinare.fernstudium-hh.de/live-am-text

Kreative Schreibimpulse

Katja von Eysmondt zeigt, wie es Ihnen gelingt, Ihren individuellen Schreiballtag selbst zu gestalten und dranzubleiben. Und was wir tun können, um uns selbst zu motivieren.

Soforthilfe bei Aufschieberitis

Mittwoch, 18. September 2024
von 18:00 bis 19:30 Uhr

Einfach mal die Zweifel anzweifeln

Dienstag, 24. September 2024
von 18:00 bis 19:30 Uhr

webinare.fernstudium-hh.de/sds-motivation



Referentin Katja von Eysmondt
ist Autorin, Life Coach für Persönlichkeitsentwicklung und Podcasterin. Ihr Roman „Wenn du mich verlässt, darf ich dann mitkommen?“ wurde 2019 bei Droemer Knaur, München veröffentlicht. Sie leitet Schreibseminare und ist Studienleiterin an der Schule des Schreibens.

Neues Lesungstraining

Im Herbst 2024 bieten wir ein neues Lesungstraining mit Brigitte Mayer, erfahrener Sprech- und Stimmcoach, an.

Dialoge gekonnt vortragen

Montag, 14. Oktober 2024 von 18:00 bis 19:30 Uhr

webinare.fernstudium-hh.de/sprechtechnik

Referentin Brigitte Mayer

ist Hörfunkmoderatorin, Off-Sprecherin beim Fernsehen und Sprechtrainerin beim MDR. Sie ist als Stimm- und Sprechcoach für viele Institutionen und Unternehmen tätig, Dozentin und Workshopleiterin an verschiedenen Hochschulen sowie beim Self-Publishing-Day.



Die Teilnahme an den Webinaren ist kostenlos und keine Anmeldung vorab erforderlich. Treten Sie einfach als "Gast" unter der Eingabe Ihres Namens ein. Die Teilnehmerzahl des Webinarraums ist auf 100 Teilnehmer begrenzt, loggen Sie sich daher bitte rechtzeitig ein.

GENRE-WETTBEWERB „LEBEN MIT LEIDENSCHAFT“

Vanessa K. Minden

Mein Herz

Mein Herz, mich folge dir schon eine Weile. Von der U-Bahn-Station, auf dem Weg nach Hause. Durch dunkle Gassen, die mir die Nackenhaare aufstellen würden, wenn ich denn welche hätte. Nicht zum ersten Mal überqueren wir die Brücke, die uns zur nächsten Apotheke bringt.

Ich bin dir so nah, dass ich den Duft deines Apfel-Shampoos riechen kann. Dezent wie eine Knospe, die kurz vor dem Erblühen ist. Du bemerkst mich nicht. Mein Mantel so dunkel wie die Schatten zwischen den Häusern. Meine Schritte so stumm wie ein Friedhof bei Nacht.

Ich folge dir – bis in dein Schlafzimmer. Warte neben dem Nachttisch bei deinem Bett. Durch das Fenster dringt Mondlicht herein und zaubert ein Lichtspiel auf der metallenen Oberfläche meiner Sense. Es wird nicht mein erstes Mal, aber in mir breitet sich ein Kribbeln aus. Dieser Kuss wird besonders.

Endlich kommst du mit einer Flasche Schnaps wieder. Du schüttelst den Kopf. Nein, du bist nicht der Typ für Alkohol. Vor allem nicht, wenn du allein bist. Mir gefällt der Gedanke, dass du unseren Moment klar spüren wirst. Steif sitzt du auf der Bettkante, beißt dir in die Lippen.

Zweifelst du noch?

Über tiefen Augenringen glänzt es feucht. Aber du weinst nicht. Nicht mehr. Längst schon bist du in deinen Tränen ertrunken. Dein Blick wandert durch den Raum. Suchend. Ich bin nah. Endlich finden deine Augen die Packung Tabletten. Dein Rettungsanker. Mit zitternden Fingern versuchst du sie zu öffnen. Erfolglos. Stattdessen fällt sie runter. Frustriert schnaubst du auf und suchst sie unter dem Bett. Aber deine Finger ertasten nur Staubhänschen. Ein Kichern aus deinem Mund durchbricht die Anspannung. Du weißt genau, dass die übrigen Tabletten reichen würden,

um einen Elefanten lahmzulegen. Für jeden wäre das unpassend, aber ich verstehe dich. Es ist kein Laut der Fröhlichkeit, der dich aufatmen lässt. Es ist die Entschlossenheit, wodurch deine Schultern sinken. Sie blitzt in deinen Iriden auf. Du wirst dem Leid des Lebens ein Ende setzen. Mir entweicht ein entzücktes Seufzen.

Du bist bereit!

In Ruhe nimmst du die erste Tablette ein und ich halte meinen Atem an. Ich werde dir die Freiheit geben und nur dein Leid einfordern. Nur dein Leben nehmen. Mit einem lila Zopfgummi um meine Finger male ich Muster in die Luft. Vor einer Woche standen wir auf einem Hochhaus. Nachdem ich es gelöst hatte, tanzten deine Haare im Wind. Ich stelle mir vor – wie so oft –, welches Muster die Strähnen um deinen Kopf gelegt hätten, wäre dein Körper auf den Asphalt gepresst worden. Aber dein letzter Schritt blieb aus. Angst hielt dich fern von mir.

Damals. Zeit lässt sie verrinnen. Das Leben braucht sie auf. Unsere Treffen häufen sich. Die Verzweiflung treibt dich immer näher zu mir. Unser Kuss unausweichlich. Du bettest dich auf dein Kissen, streichst deine Haare wie eine Krone nach oben. Ein Muster – zufällig und wunderschön. Ich streiche die Decke glatt, fahre mit meinem Finger über die Linien, die deine Strähnen auf das Kissen legen. Mühselige Anstiege, Spitzen der Freude und tiefe Schluchten der Verzweiflung. Das ist das Leben, flatterhaft und zufällig. Und ich bin sein Ende, beständig und frei. Nun sind deine Züge vollkommen entspannt. So friedlich, wie du im Angesicht des Todes aussiehst, schenkst du mir den perfekten Moment. Mein knöcherner Finger verharrt über deinen weichen Lippen, er zittert. Wirst du meinen Kuss spüren? Kurz halte ich inne, stelle mir vor, wie ein Leben sein könnte.

Ich bin bei dir, flüstere ich in dein Ohr. Gleich ist es vorbei.

Als ob du mich hören könntest, springst du auf. Ich folge dir ins Bad und sehe zu,

wie du die Tabletten wieder loswirfst. Du merkst nicht, wie ich deine Haare halte, dir über den Rücken streiche. Wie ich – zurück auf dem Bett – meine Arme um dich schlinge. In der Stille spüre ich dein Herz schlagen. Eine Melodie mit einem Riss. Du starrst dein Handy an, als könnte es dir eine andere Lösung zeigen. Aber ich bin dein einziger Ausweg.

Bis bald, flüstere ich. Ich warte auf unseren Kuss.

Ein warmes Gefühl breitet sich in meiner Brust aus, dort, wo sonst nur die Leere klafft. Ist das jene Freude, welche die Menschen empfinden?

Und du lässt mich warten, mein Herz.



DIE AUTORIN:

Vanessa K.
Minden

» *Es erfüllt mein Herz mit Freude, dass meine verrückten Ideen mit dem Erlernen des Schreibhandwerks Form annehmen und meine Geschichten Anklang finden.* «

Nicht ungewöhnlich für ein intensives Treffen mit mir. Meine Zeit vergeht mit anderen: Männern, Frauen, Kindern und allem dazwischen – Leben ziehen an mir vorbei. Tode, die mich nicht berühren. Menschen, die ich nur einmal sehe. Ihr Sterben riecht nach Schweiß, salzigem Blut und Urin. Sie röcheln, keuchen und betteln um ihr Leben. Eines, das grausam zu ihnen war. Mich wollen sie verscheuchen. Trotzdem habe ich Erbarmen und ziehe den goldenen, süßen Nebel aus ihren Mündern – wie flüssigen Honig nehme ich alles in mir auf. Zerschneide mit meiner Sense die letzte Verbindung und beende ihr Leid. Pfücke das Leben. Es nährt mich, aber ich lechze nach mehr. Obwohl ich mir sicher bin, dass du zu mir zurückkommen wirst – dein Herz ist gebrochen, das habe ich gehört – schleicht Kälte durch meine Knochen. Ich bin schon immer allein, doch ohne dich bin ich plötzlich einsam. Was, wenn du mich nicht mehr brauchst? Ist es vorbei, ohne dass ich es gemerkt habe? Ich verzehre mich so sehr nach dir, dass ich überall Ausschau halte. Dich in jedem traurigen Gesicht sehen will.

Als ich über einem Mann stehe, der hinter schneebedeckten Kartons erfroren ist, denke ich sogar, dass ich mir den Duft deines Apfelshampoos einbilde. Ich sauge dem Obdachlosen gerade die restliche Wärme aus – und da bist du. Rosige Wangen, ein Lächeln auf den Lippen. Du strahlst eine Freude aus, welche die Sterbenskälte schmelzen lässt. Und du bist nicht allein.

Freundschaft? Liebe?

Das alles sehe ich in deinen Zügen. Höre es im glockenhellen Klang deines Lachens. Du siehst anders aus, voller Farbe im Gesicht und ohne die Ringe unter deinen Augen.

Kannst du dich so verändert haben?

Pah! Nein, mein Herz. Glück ist nur eine flüchtige Droge des Lebens. Es wird dich erneut brechen. Und dann wirst du dich in meinen Schoß zurücksehnen! Nach meinem Kuss verlangen! Doch ich spüre Kälte durch das Loch in meiner Brust ziehen.

Fühlst sich so dieser Schmerz an, den meine Opfer verspüren?

Tausend weitere Tode. Einsame, Menschenmassen, Altersschwäche, blutiger Mord – es läuft wie im Film. Den Tod hält nichts und niemand auf. So viele Menschen füllen mich, aber füllen mich doch nicht mehr aus. Deine Abwesenheit ist wie eine

Wunde, die sich nicht schließen will. Jeder Abend ist ein neuer Anfang. Jeden Morgen begrabe ich meine Hoffnung. Ich zähle die Tage, wo ich doch Jahrtausende überdauert habe. Und da, ohne Vorwarnung, dringt dein süßer Duft in meine Nasenlöcher. Ein Funke flammt in mir auf, als ich dich im Graben liegen sehe. Bleiche Haut, verdrehte Glieder, Glassplitter im Haar. Zufällig und wunderschön. Der Lichtkegel eines Autos scheint durch mich hindurch, erhellt dein Gesicht, lässt die blutigen Schnitzer auf deinen Wangen rubinrot leuchten. Ich streiche dir zärtlich durchs Haar, sehe dir tief in die Augen.

Mein Herz.

Da spüre ich, das ist der Augenblick, in dem du die Schwelle übertrittst. Zum ersten Mal kannst du mich sehen. Den weißen Schädel, der in schwarzen Stoff gehüllt ist. Ich hoffe, dass du mein hautloses Lachen wahrnimmst, das dein Anblick in mir auslöst, und das muskellose Drücken meiner Hand, die deine umschließt und dich festhalten will. So lange habe ich auf dich gewartet. Du kneifst die Augen zusammen. „Keine Angst, mein Herz“, flüstere ich. „Ich bin da.“ Es gibt noch so viel, was ich dir sagen will, was nicht in einen Tod hineinpasst.

Du keuchst. „Sterbe ich?“ Bedauern liegt in deiner Stimme.

Hast du dich so weit von mir entfernt? Ich nicke. Was für eine Ironie, dass du jetzt am Leben hängst. Es hat dir so viel Kummer bereitet und ich kann dich endlich aus seinen Klauen befreien. Deine Lippen öffnen sich leicht. Goldener Nebel füllt die Zentimeter, die uns noch trennen. Alles liegt vor mir, was ich begehre. Ich beuge mich weiter über dich, mit meinem knochigen Brustkorb auf deinem Fleisch. Spüre das Blut durch deinen Körper rauschen. Schläge deines Herzens. Noch immer hämmert es wild gegen mich. Es will nicht aufgeben. Mir wird klar, dass es das nie wollte. Zerrissen und vernarbt, wie es ist. Es kämpft. Es will leben.

Ich lege meine Wangenknochen auf deine weiche Haut. Vergrabe meinen Schädel in der Beuge deines Halses. Sauge noch einmal deinen Geruch nach Apfel ein. Unsere Momente erfüllen mich.

„Mein Herz“, flüstere ich in dein Ohr. „Unser Kuss muss warten.“

Ungesehen, ungehört, schwebt ich aus dem Scheinwerferlicht. Überlasse deine Knochen der Heilung. So wie dein Herz es vorgemacht hat. Wunden und Heilung. So ist das Leben. Der

Tod die einzige Erlösung von dem ganzen Leid. Ohne jegliches Gefühl. Aber nun sind Freude und Schmerz dort hineingeschlichen, wo Leere war. Du hast mir ein Herz eingeplant und es wachsen lassen. Und bis zu seinem letzten Schlag werde ich auf unseren Kuss warten.

In Liebe, dein Tod.

DAS URTEIL DER JURY:

Mit *Mein Herz*, ... beginnt der Liebesbrief des Todes an eine junge Frau, die in Todessehnsucht mehrmals kurz vor dem Suizid steht, während der Tod geduldig auf den erlösenden Kuss mit ihr wartet.

Erlösend wäre er für sie, weil sie das Leid des Lebens hinter sich lassen könnte, erlösend wäre er auch für den Tod in seiner unendlichen Sehnsucht nach ihr.

Doch die junge Frau erholt sich, findet ihren Lebenswillen wieder, und als sie nach einem Autounfall schließlich des Todes gewahr wird, will sie nichts mehr, als weiterleben zu dürfen. Und der Tod verschont sie.

Der Titel *Mein Herz* bezieht sich somit am Ende nicht nur auf die junge Frau, die der Tod so sehr liebt. Es bezieht sich auch darauf, dass ihm durch seine Liebe zu ihr ein menschliches Herz gewachsen ist.

Vanessa K. Mindens Liebesbrief lässt sich oberflächlich als Romantisierung von Todessehnsucht lesen. Im Grunde geht es jedoch um ein größeres Thema: Das Loslassen dessen, was wir zutiefst ersehnen.

So wird ‚Liebe‘ zu einer selbstlosen Handlung statt zu einem Gefühl, das besitzen muss, und das ist das eigentlich Romantische daran.

WER VOM SCHREIBEN LEBEN WIL^{LT}, MUSS DAFÜR BRENNEN

Interview mit Stefan S. Kassner, Absolvent der
Schule des Schreibens, Auswanderer und hauptberuflich Autor

Von Daniela Nagel

Viele träumen davon, ihren „Brotjob“ aufzugeben und freiberuflich als Autorin oder Autor zu arbeiten. Auch wenn wir von der Schule des Schreibens daran glauben, dass Begeisterung, Hartnäckigkeit und das Erlernen des Handwerks den Traum vom Buch Wirklichkeit werden lassen kann, würden wir doch zur Vorsicht raten, wenn es darum geht, die feste Anstellung fürs Schreiben zu kündigen. Immerhin haben sogar viele Bestsellerautor/innen noch weitere Jobs, da nur die wenigsten wirklich komplett vom (Bücher-) Schreiben leben können.

BROTJOB kündigen, um vom Schreiben zu leben?

Umso mehr freuen wir uns, wenn unsere Absolvent/innen ihren Traum Wirklichkeit werden lassen können - so wie Stefan Kassner, der vor vier Jahren die Romanwerkstatt an der Schule des Schreibens abgeschlossen hat. Kurze Zeit später hat Stefan Kassner seinen Beruf als Arzt und sein Zuhause in Deutschland zurückgelassen, um auf Mallorca neu anzufangen und hauptberuflich als Autor zu arbeiten. Ob Arzt oder Autor - bei beiden Tätigkeiten war bzw. ist er mit vollem Herzen dabei und hat die Entscheidung, sein Leben neu zu gestalten, nicht nur mit Leidenschaft, sondern auch mit Vernunft getroffen. Was braucht es, um vom Schreiben leben zu können und wie sieht ein Berufsalltag als Autor aus? Davon erzählt Stefan Kassner der treffpunkt-Redaktion im Interview.

treffpunkt: Lieber Herr Kassner, Sie haben sich einen großen Traum erfüllt, als sie 2022 Ihre Hals-Nasen-Ohren-Praxis aufgegeben haben, um als Schriftsteller auf Mallorca zu leben. Das hört sich beneidenswert an – aber auch ganz schön mutig. Was hat Ihnen Mut und Zuversicht gegeben, diesen Schritt zu gehen?

Stefan Kassner: Ohne meine Agentin Alisha Bionda, die von Anfang an in meine Fähigkeiten und Talent Vertrauen hatte und mir dies vermittelte, hätte ich diesen Schritt wohl gar nicht in Betracht gezogen und ohne die Unterstützung meiner Freunde und Familie, insbesondere meiner Mutter, den auch nicht vollzogen. Es sind die richtigen Menschen, die einem zur rechten Zeit Anstöße geben und Wege aufzeigen. Natürlich muss man bereit sein, die wahrzunehmen und umzusetzen.

treffpunkt: Und gab oder gibt es auch Momente, in denen Sie daran zweifeln, ob es richtig war, einen sicheren Job gegen die Freiberuflichkeit als Autor einzutauschen?

SK: Ich musste einiges aufgeben, dafür habe ich vieles gewonnen, dass ich nicht missen möchte: Eine Arbeit zu haben, die mich erfüllt und mir darin wieder nahe zu sein. Deshalb habe ich die Richtigkeit der Entscheidung nie in Zweifel gezogen. Ich bin ohnehin kein Mensch, der dies in der Retrospektive tut, sondern daraus das Beste macht und den eingeschlagenen Weg mit Entschlossenheit und Zuversicht geht.

treffpunkt: Und wie hat Ihr Umfeld auf diesen Schritt reagiert?

SK: Die Reaktionen waren überwiegend positiv – natürlich war auch ein wenig Ungläubigkeit dabei. „Und Sie wollen uns verlassen?“, sagten viele Patienten und das war irgendwie schön, zu wissen, dass man auch in der früheren Tätigkeit vermisst wird.

Überwogen haben aber die Rückmeldungen, die mir dazu gratuliert haben und sich dadurch inspiriert fühlten. Sich dann in Deutschland abzumelden und mit einem ‚One-Way-Ticket‘ zum Flughafen zu fahren war dennoch ein eigenartiges, aber ebenso schönes Gefühl.

treffpunkt: Ihren Beruf als Arzt haben Sie aufgegeben. Fließen Ihre Expertise und Erfahrungen irgendwie in Ihre Geschichten ein?

SK: Absolut. Immer wieder kann ich sowohl das Fachwissen nutzen, aber auch aus den Erfahrungen meines ärztlichen Alltags schöpfen. Einige Geschichten sind sogar daraus entstanden. So ist mein Roman „Kein Platz für die Liebe“

von meiner Zeit als Assistenzarzt inspiriert, während in „Let's Talk about Medicine – Die Motte aus der Vagina“ kurios-lustige Geschichten daraus verarbeitet werden.

Im Oktober kehre ich dann erneut zu meinen „Arztwurzeln“ zurück und werde in einem Sachbuch mit dem Titel: „Flatrate Arzt – Warum unser Gesundheitssystem vor dem Exitus steht“ laienverständlich die Probleme der niedergelassenen Ärzte aufzeigen, die natürlich ebenso die Patienten betreffen und mögliche Lösungsansätze.

treffpunkt: Wie lange hatten Sie schon den Wunsch, Bücher zu schreiben und wann und wie sind Sie die ersten Schritte in diese Richtung gegangen?

SK: Schon als Kind habe ich gerne Geschichten erzählt und seit ich schreiben kann auch welche niedergeschrieben. Meine Mutter fand neulich noch eine Absage vom Heyne Verlag für ein Manuskript, das ich dort einreichte, als ich siebzehn Jahre alt war.

treffpunkt: Das ist eine schöne Anekdote, die erstens zeigt, wie gut es tut, wenn Menschen aus dem engen Umfeld an einen glauben, und zum anderen zeigt sie, dass Absagen eben immer nur eine Momentaufnahme sind und nichts darüber aussagen müssen, wie die Zukunft als Autor/in verläuft. Sie haben sich irgendwann auch für die Romanwerkstatt an der Schule des Schreibens entschieden. Inwieweit hat das Ihnen geholfen, Ihren Traum zu verwirklichen?

Schreiben ist für mich vor allem die Auseinandersetzung mit MIR SELBST

SK: Der Lehrgang war das Schlüsselerlebnis. Ohne die Ermutigung durch meine Fernlehrerin Sabine Korsukéwitz hätte ich gar nicht erst versucht, eine Agentur zu finden. Die Ausbildung, die ich durchlaufen durfte, hat mir sehr geholfen, meine Fertigkeiten zu verbessern und mir auch darüber hinaus viel Wissenswertes über die Literaturbranche und mich selbst vermittelt. Denn Schreiben ist für mich vor allem die Auseinandersetzung mit mir selbst, in der Hoffnung, dass die gewonnenen und festgehaltenen Erfahrungen anderen Menschen weiterhelfen und sie unterhalten.

treffpunkt: Wir freuen uns sehr, dass der Lehrgang Sie so gut unterstützen konnte. Wie viele Bücher hatten Sie schon fertig geschrieben / veröffentlicht, bis Sie sich entschieden, sich ganz auf das Schreiben zu konzentrieren?

SK: Im Rahmen des Lehrgangs habe ich meinen ersten, bislang unveröffentlichten Roman „Der Fehler Mensch“ geschrieben und unmittelbar im Anschluss einen zweiten mit dem Titel „Das Blut des roten Wals“. Auch dieser ist noch unveröffentlicht, war aber meine Eintrittskarte in die Agentur Ashera, von der ich heute vertreten werden. Somit haben beide Romane, obwohl noch nicht in der Öffentlichkeit, einen entscheidenden Beitrag für meine Schriftstellerlaufbahn geleistet.

Vom Schreiben leben ist rein STATISTISCH GESEHEN SCHWIERIG

Nach Angaben der Künstlersozialkasse lag das Durchschnittseinkommen der Versicherten im Bereich Wort bei 24.581 Euro (Stand zum 1.1.2024, www.kuenstlersozialkasse.de) - hierbei ist zu berücksichtigen, dass es eine kleine Zahl sehr gut verdienender Autor/innen gibt, aber auch sehr viele, die nicht in der Künstlersozialkasse versichert sind, weil sie als Autor/in zu wenig verdienen oder über eine weitere Anstellung kranken- und rentenversichert sind.

Rein statistisch gesehen ist es relativ schwierig, gut vom Schreiben leben zu können. Manchmal reichen aber schon ein paar Stellschrauben, um das Einkommen mit dem Schreiben zu verbessern, um irgendwann ganz vom Schreiben leben zu können.

Hier ein paar Fragen – zur Weichenstellung:

Kann ich schrittweise vorgehen, indem ich zum Beispiel zunächst meine Arbeitszeit reduziere, statt ganz zu kündigen?

Wie kann ich rund um das Schreiben zusätzlich Geld verdienen? Etwa durch Lektorat, Korrektorat, Artikel für Magazine etc.? Lesungen oder Workshops halten?

Will ich überhaupt mit so viel Druck leben, mich freiberuflich zu finanzieren oder reicht mir das Schreiben als "Nebenjob"?

Habe ich einen Plan B, falls meine Pläne nicht so schnell aufgehen wie gewünscht? Rückkehr in den alten Job? Neue Anstellung, Weiterbildung oder andere freiberufliche Tätigkeit?

Wie kann ich mit dem bisherigen Schreiben mehr verdienen? Mich zum Beispiel weiter qualifizieren, Honorare besser verhandeln, eine (neue) Agentur suchen?

Auf wieviel Sicherheit und Komfort kann ich verzichten? Was ist mir mein Traum wert?

Bis ich im Oktober 2022 dann den Arzkittel an den Nagel hängte und Deutschland verließ, hatte ich eine Novelle („Tattoo“, Arunya Verlag, August 2021), und drei Romane („Let's Talk about Medicine“ – „Die Motte aus der Vagina“, Ashera Verlag, März 2022; „Kein Platz für die Liebe“, Digital Publishers, Juni 2022; Hora Hominis – „Frauenwerk“, Ashera Verlag, September 2022) veröffentlicht.

treffpunkt: Wie lief es mit der Agentur- und Verlagssuche? Hatten Sie dabei Unterstützung? Haben Sie auf etwas besonderen Wert gelegt?

SK: Obwohl meine Fernlehrerin sich für mich bei Verlagen und Agenturen einbrachte, hat es auf diesem Weg leider nicht geklappt. Nachdem ich mich über verschiedene Agenturen informiert habe und mir das Profil der Agentur Ashera gut gefiel, insbesondere da dort keine Genre-Autoren gesucht wurden, wagte ich die Initiativbewerbung und konnte mein Glück kaum fassen, als ich angenommen wurde. Zum erfolgreichen Schreiben gehört viel Selbstdisziplin

treffpunkt: Egal ob mit Meerblick oder in einem Großstadtbüro oder Homeoffice – Schreiben ist auch Handwerk, Disziplin und für viele eben auch Arbeitsalltag. Wie sieht Ihr Arbeitsalltag auf Mallorca aus?

SK: Als Autor auf Mallorca vereine ich gleich zwei Bilder, die auf dasselbe hinauslaufen: Da sitzt einer den ganzen Tag herum und lässt sich die Sonne auf den Bauch scheinen. Ab und zu küsst ihn mal die Muse und er schreibt ein bisschen was.

Natürlich ist es wunderbar, in einer solch schönen Umgebung zu leben und dem nachgehen zu dürfen, was man liebt, aber ohne Arbeit geht es nicht. Ich glaube, was die meisten unterschätzen, ist die Kontinuität, die erforderlich ist, um ein Manuskript fertigzustellen. In meinem Fall bedeutet das, dass ich fast jeden Tag schreibe, Wochenenden eingeschlossen und nicht aufhöre, bis ich die erforderliche Zeichenzahl erreicht habe. Es gibt Tage, da fließt es tatsächlich aus mir heraus, aber eben auch jene, wo jeder Satz ein Kampf ist. Unterm Strich arbeite ich keinesfalls weniger als vorher, vor allem, da zum Schreiben noch einige weitere Aufgaben gehören, wie die sozialen Medien, PR, Interviews, Lektorate und Korrekturen.

Es ist immer wieder spannend, in NEUE WELTEN einzutauchen

Meist arbeite ich an mehreren Projekten gleichzeitig und dann müssen zudem ständig neue ersonnen werden, beziehungsweise suchen die mich heim und geben keine Ruhe, bis ich Exposé und Leseprobe zu Papier gebracht habe.

Aber wie ich bereits sagte, ich liebe, was ich tue und es ist immer wieder spannend, in



Ein Inselhotel zum Verlieben

Roman, 244 Seiten
dp Digital Publishers
ISBN 978-3989980723



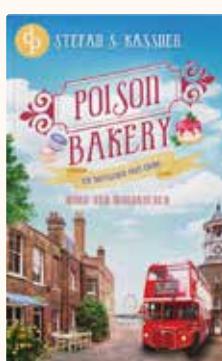
Inselliebe auf vier Pfoten

Roman, 256 Seiten
dp Digital Publishers
ISBN 978-3989983373



Todesschweigen:

Vera Winter ermittelt
Thriller, 304 Seiten
dp Digital Publishers
ISBN: 978-3986377939



Poison Bakery 4: Mord und Mohn-kuchen

Krimi, 186 Seiten
dp Digital Publishers
ISBN: 978-3986377786

neue Welten einzutauchen, die teilweise völlig konträr zur eigenen Realität sind. So schrieb ich beispielsweise im Hochsommer hier auf Mallorca eine Weihnachtsnovelle, was eine gewisse Herausforderung war. Tatsächlich habe ich mit Weihnachtsmusik nachgeholfen und die Temperaturen ignoriert. Oder ich besuchte das London der Jetzzeit in meiner Poison Bakery Serie und das des viktorianischen Zeitalters in meiner Hora Hominis Dilogie zur gleichen Zeit. Momentan habe ich das Privileg, dort schriftstellerisch wirken zu können, wo ich lebe. „Meine Träume auf Mallorca“-Serie, die bei Digital Publishers erscheint, spielt, wie der Name vermuten lässt, auf meiner Inselheimat und neben meiner Auswanderungserfahrungen fließt dadurch natürlich auch viel Inselliebe in die Texte.

treffpunkt: Was lieben Sie ganz besonders an Ihrem Beruf als Autor?

SK: Dass ich etwas schaffen kann, was die Menschen in eine andere Welt entführt. Sie lachen, weinen, erschauern lässt und ihnen das Herz erwärmt und sie so aus ihrem Alltag herausholt. Es gibt nichts Schöneres, als die Rückmeldungen, die mich in den sozialen Medien und/oder als Lesermeinungen et cetera erreichen, wenn mir das gelungen ist.

Meine INSPIRATION schert sich nicht um Genregrenzen

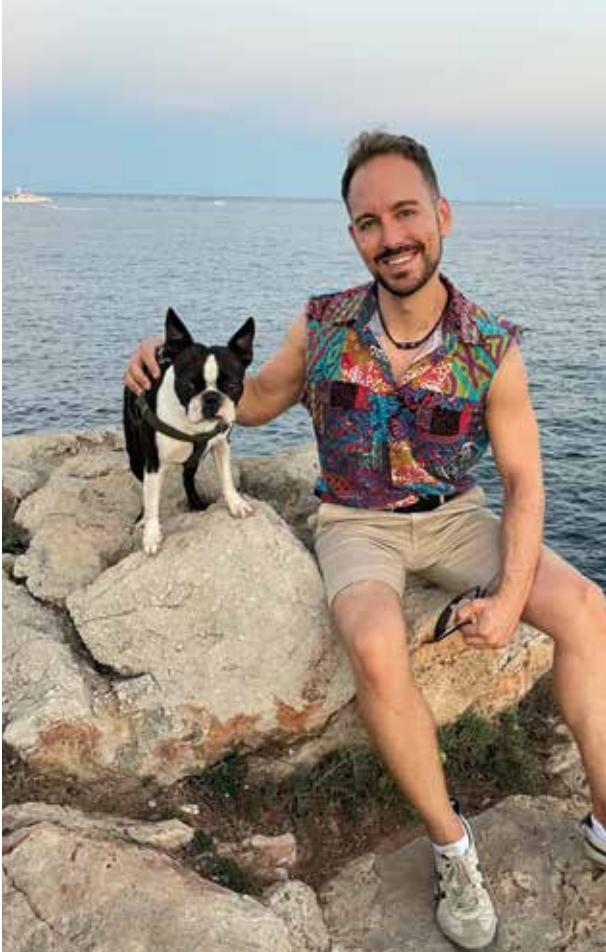
treffpunkt: Sie schreiben in ganz unterschiedlichen Genres – Liebesromane, Cozy Crime, blutige Thriller – warum machen Sie das? Und gibt es dennoch einen roten Faden, ein Thema, das sich durch alle Bücher zieht?

SK: Ich liebe die Abwechslung und habe die Erfahrung gemacht, dass es den Horizont erweitert, offen zu sein für das, was jenseits des bekannten Spektrums liegt. Zudem würde mir wohl auf Dauer langweilig werden, müsste ich stets Romane eines Genres schreiben.

Und außerdem schert sich meine Inspiration nicht um Genregrenzen, sondern haut mir einfach das um die Ohren, was ihr gerade in den Sinn kommt. Der rote Faden, der sich mehr oder weniger in all meinen Werken findet, ist das Thema der Akzeptanz von Menschen oder Dingen, die außerhalb einer vermeintlichen Norm liegen. Wenn es uns gelingt zu begreifen, dass Grenzen menschengemacht sind und in der Natur nicht existieren, da dort allenfalls fließende Übergänge herrschen, würde es wohl viele Probleme weniger geben.

treffpunkt: Da haben Sie recht! Was ist Ihr größter Traum als Autor? Gibt es ein besonderes Ziel, auf das Sie hinarbeiten?

SK: Es gibt einiges, was ich gerne erreichen würde. Einen Bestseller zu landen, wäre natürlich gigantisch. Wobei es mir weniger um die Platzierung in einer Liste geht, sondern darum, mit meinen Werken und der darin vermittelten Botschaft, viele Menschen zu erreichen.



Schriftsteller STEFAN S. KASSNER

hängte im Oktober 2022 den Arztkittel an den Nagel und lebt seitdem als hauptberuflicher Autor mit seinem Hund Goliath auf der Sonneninsel Mallorca.

Im Oktober 2020 wurde er in die Agentur Ashera aufgenommen und veröffentlicht seit 2021 Romane, Novellen und Kurzgeschichten in unterschiedlichen Genres, unter anderem Thriller, Krimi, Cosy Crime, Familiengeheimnis, Familiensaga, (Gay-)Romance, (düstere) Phantastik, Horror, Steampunk und Humor.

Dies prägte auch den Slogan des Schriftstellers: „Vielseitigkeit hat einen Namen - Stefan S. Kassner.“

Weitere Informationen zum Autor und seinen Projekten unter:
www.stefan-kassner.de



Autor zu werden, ist ein großes WAGNIS

treffpunkt: : Was würden Sie anderen Autor/innen am Anfang ihres Weges raten? Vielleicht ganz besonders denen, die gerade zweifeln, ob sie es überhaupt schaffen, je ein Buch fertig zu schreiben und zu veröffentlichen?

SK: Durchhalten, durchhalten, durchhalten. Der Weg ist steinig und steil, wobei es nicht einfacher wird. In meinen Augen ist Disziplin das entscheidende. Sich jeden Tag

wieder aufs Neue zu motivieren, gelingt nur, wenn man für das brennt, was man tut und keine Ausreden findet, sondern einfach weiterschreibt.

Autor zu werden ist ein großes Wagnis, das Vorbereitung, Abstimmung und vor allem die richtigen Unterstützer benötigt. Ohne meine Agentin hätte ich den Schritt nicht gewagt, denn es ist meiner Erfahrung nach nahezu unmöglich, mit Verlagen in Kontakt zu treten, wenn man noch kein wirklich bekannter Autor ist.

Man sollte sich auch darüber im Klaren sein, dass es viel und vor allem kontinuierliche Arbeit bedeutet. Ich arbeite heute mehr als in meinem alten Beruf (zumindest in den letzten Jahren) und man muss zudem bereit sein, sich dem Markt anzupassen. Das bedeutet, eine geliebte Idee zu Gunsten einer „massentauglicheren“ hinten anzustellen.

treffpunkt: Wie unterstützt Ihre Agentin Sie in Ihrem Schreiballtag abgesehen von der Verlagssuche für Ihre Bücher?

SK: Meine Agentin unterstützt mich und alle Agenturautoren beim Ideenfindungs- und Schreibprozess, indem wir regelmäßig Informationen erhalten, was seitens der Verlage gesucht wird und sie arbeitet zudem Projekte mit uns aus, beziehungsweise prüft die Exposés und schlägt Verbesserungen vor, bevor sie diese an Verlage weitergibt.

Daraus lernt man beständig und erhält neue Impulse, was in einem kreativen Beruf unablässig ist.

Für mich der SCHÖNSTE Beruf, den es gibt

treffpunkt: Als Autor so viel zu verdienen wie ein Arzt, ist eher selten. Wie kommen Sie mit der Veränderung klar?

Ich habe meinen Alltag verschlankt/meine Ausgaben deutlich reduziert, da ich mit deutlich weniger auskomme(n muss), als früher. Mir macht das nicht nur nichts aus, sondern da so viel Lebensqualität auf der „Haben-Seite“ dieses Lebens steht, das ich führen darf, sind meine Bedürfnisse auch geringer. Beziehungsweise sind mir die meisten Dinge, für die ich vor einigen Jahren noch Geld ausgegeben habe, heute nicht mehr wichtig.

Es ist ein schwieriges Berufsfeld, das viel Einsatz und Hingabe, aber auch Einschnitte erfordert, dennoch ist es für mich der schönste Beruf, den es gibt.

treffpunkt: Gibt es noch etwas, was Sie gerne teilen würden? Vielleicht auch an Dankbarkeit für Ihre Wegbegleiter/innen?

SK: Auch wenn ein Autor wie eine Einzelperson auftritt, steht dahinter ein ganzes Team, das am Erfolg beteiligt ist. Bei mir ist das insbesondere meine Agentin Alisha Bionda, ohne deren unermüdlichen Einsatz all die Projekte nicht realisiert worden wären, die bereits publiziert sind und noch erscheinen werden.

Ohne das Rüstzeug der Schule des Schreibens, auf das ich jeden Tag zurückgreifen kann, würde mir das entscheidende Handwerk fehlen.

Und ohne die Unterstützung von Familie und Freunden, allen voran meiner Mutter, wäre ich heute auch nicht da, wo ich bin.

Natürlich muss man seinen Weg selbst gehen, aber es gibt Menschen, die einen an der Hand nehmen und zwischendurch Mut zusprechen, wenn die Füße Schmerzen und man sich fragt, ob man weiterlaufen sollte.

treffpunkt: Vielen Dank für das Interview!

GENRE-WETTBEWERB „LEBEN MIT LEIDENSCHAFT“

Claudia Rasper

Das erste Einhorn

Oh mein Gott, Frank, wie kannst du das essen?“ Sabine füllt ihre Backen wie ein Hamster auf Speed mit Weißbrot.

„Scharf?“, frage ich und gratuliere mir mental zu meinem geistesreichen Kommentar.

Ich schlürfe erneut einen Löffel des Green Curries, von dem sie eben gekostet hatte. Heiß? Definitiv. Aber scharf? Seit meiner Covid-Infektion vor drei Monaten ist mein Geschmacksinn so gedämpft, dass sich jede Mahlzeit in meinem Mund in eine Reiswaffel verwandelt. Es ist wohl nicht genug, dass ich mich seither wie ein desorientierter Zombie mit Gliedmaßen aus Blei fühle. Und nun auch noch das mit meiner Stirn...

Ein Kellner schenkt Champagner in Sabines Glas, in dem ursprünglich ein Verlobungsring hätte liegen sollen. Ich kann nahezu fühlen, wie ein anderer, gesunder Frank in einem Paralleluniversum gerade auf demselben Stuhl sitzt und die gemeinsame Zukunft in Sabines Rehaugen blitzt. Ich beneide diesen Frank. Um das mögliche Ja von Sabine. Um seine Karriere. Um sein Leben. MEIN Leben. Doch mein Körper in diesem Universum gibt vor, ein Sandsack zu sein. Nur unter Einsatz aller Kräfte schaffe ich es, auf dem Stuhl die Balance zu halten.

„Kannst du jetzt bitte endlich diesen albernen Hut abnehmen? Du musst nicht gleich exzentrisch werden, nur weil du dich seit Wochen zu Hause verkriegst.“ Sabine deutet auf den beigen Leinenhut, den ich mir tief über die Stirn geschoben hatte.

„Mir ist es in meinem Zustand halt unangenehm unter Menschen zu gehen“, sage ich. Das ist natürlich ein Ablenkungsmanöver. Darum soll es heute nicht gehen.

„Noch unangenehmer sollte es dir sein, dass dich jemand mit diesem Ding sieht!“ Sie tippt die Hutkrempe mit einem Finger an.

Ich weiche zurück. „Ich find‘ den eigentlich ganz gut –“

Sabine zieht mir den Hut mit einem Ruck vom Kopf.

Sie starrt auf meine Stirn und macht vor Überraschung ein Geräusch, das nach einem ersticken Meerschweinchen klingt. Ich zähle innerlich die Sekunden, bis sie es schafft, ihre Gefühle mit einem beherzten «What the Fuck?» auf den Punkt zu bringen.

Eine verständliche Reaktion. Man sieht nicht jeden Tag eine Person, der ein Einhorn wächst. Nie, um präzise zu sein. Es gibt keine Einhörner. Zumindest wenn man der einstimmigen Meinung von Google und ChatGPT (die Situation verlangte eindeutig nach einer Zweitmeinung) glauben schenken darf. Ich bin der Erste. Oder das Erste?

„Mein Neurologe vermutet, dass es sich um ein neuartiges Long Covid Symptom handelt. Die Krankheit ist ja kaum erforscht. Nach der Erschöpfung, dem Herzrasen und den Konzentrationsschwierigkeiten, kommt jetzt eben auch noch ein Einhorn dazu. Lucky me!“ Ich bemühe mich, möglichst lässig mit den Schultern zu zucken, als wäre das alles «No Biggie». Meine Finger kratzen automatisch an der Auswuchsstelle des Horns. Es juckt, wenn sich weiteres Wachstum ankündigt.

Die anderen Gäste des Restaurants schielen zu uns herüber und tuscheln wenig dezent.

„Das ist doch nicht echt!“ Sabine sieht mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Ich verdrehe die Augen.

„Am Montag war da doch noch nichts!“ Sabine lehnt sich zu mir und starrt auf das inzwischen rund zwei Zentimeter lange, weißlich glänzende Einhorn.

„Da hab‘ ich’s auch noch für einen besonders schmerhaften Pickel gehalten...“

Vorsichtig fasst sie das Horn an.



» Der Text „das erste Einhorn“ spukt schon seit mehr als einem Jahr in meinem Kopf herum und hat sich seither mehrmals mit Blick auf Plot und Länge gedreht – nicht zuletzt dank des wertvollen Inputs meiner Fernlehrerin Vera Gercke und dem Feedback meiner Mit-Studierenden im Forum. Umso mehr freue ich mich, dass er in seiner letzten Form nun so positiv angekommen ist! In dem Text verarbeite ich meine eigene Long Covid Erkrankung, und hoffe, dem Leser mit einem Augenzwinkern, das eine oder andere über diese Krankheit vermitteln zu können. «

«Wächst es noch weiter?»

„Nur, wenn ich mich anstrenge. Der Arzt meint, dass es vielleicht auch wieder kleiner wird, wenn ich Ruhe gebe. So wie die anderen Symptome eben.“

„Du hast also wieder gearbeitet?“ Sie nimmt ihren strengen Blick an.

„Nur drei, vier Zoom-Calls...“, drückt sie herum.

„Ich sag‘ dir seit Wochen, dass du Ruhe geben musst. Ich weiß, deine Beförderung ist dir wichtig, du machst es aber doch offensichtlich nur noch schlimmer!“

„Ja, ja, ich weiß. Ich hab‘ heute Morgen mit meinem Chef geredet und ihm mitgeteilt, dass ich nun wirklich ‚Off‘ gehen muss. Er war sehr verständnisvoll!“ Ist ja auch nicht sein, sondern mein Karriere-Suizid.

„Halleluja! War klar, dass dir ein Einhorn wachsen musste, damit du auf dich acht gibst.“

„Es ist halt nicht so witzig, alles zu verlieren, wofür man sein ganzes Leben gearbeitet hat.“

„Nicht alles.“ Sabine legt lächelnd ihre Hand auf meine.

Showtime.

Ich muss mich räuspern, bevor ich die Worte, die ich mir zu Hause penibel zurechtgelegt habe, die sich aber so furchtbar falsch anfühlen, herausbringe.

„Was ich dir heute eigentlich sagen wollte: Ich glaube es ist das Beste, wenn wir unsere Beziehung beenden. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis du erkennst, dass ich dir nichts mehr bieten kann und du das Weite suchst. Und ich versteh‘ das. Es reicht, wenn dieser bescheuerte Virus ein Leben zerstört!“ Ich sehe sie an und versuche, mir ihre anziehenden, reh-artigen Gesichtszüge ein letztes Mal einzuprägen. Jetzt, da ich ihr die Rettungsleine aus dieser Misere zugeworfen habe, werde ich sie nicht so bald wieder sehen dürfen.

Doch das zarte Reh verwandelt sich in einen Stier, der sein Ziel ins Visier nimmt.

„Danke, dass du mich daran erinnerst, dass ich eine oberflächliche Tussi bin, die bloß wegen deines Geldes mit dir zusammen ist“, zischt Sabine. „Du denkst nur an dich. DEINE Krankheit. DEINE Karriere. DEINE Gefühle.“ Ihre Stimme wird mit jedem ‹deine› lauter und immer mehr Gäste drehen sich ungeniert in unsere Richtung. „Es gibt Menschen, die verlieren ihre Beine und treten dann bei den Para-Olympics an, anstatt in Selbstmitleid zu ertrinken. Doch wenn DIR ein popliges Einhorn wächst, musst du es dir und allen um dich herum NOCH schwerer machen?“ Sie reißt die Serviette von ihrem Schoß, wirft sie vor sich auf den Teller und bringt dabei die Gläser am Tisch und meine Selbstsicherheit zum Wanken. Ich fühle mich wie das Einhorn, das im Film ‹Das letzte Einhorn› vom roten Stier in Richtung Meer gedrängt wird. Nur in meiner Version hier gewinnt der Stier definitiv.

Und ich will nichts mehr, als dass Sabine gewinnt.

Ich will diese Frau nicht gehen lassen. Und entgegen aller Vernunft, will sie scheinbar auch nicht gehen?

„Du verstehst aber schon, dass mir im besten Fall noch eine Karriere als Kleiderständer bevorsteht?“, sage ich leise.

„Na, dann ist es ja gut, dass ich mein eigenes Geld verdienen und nicht von so einem Arsch wie dir abhängig bin!“, schnauzt sie.

Oh Mann, wie ich diese Frau liebe! Wie bin ich je auf die bescheuerte Idee gekommen, ihr eine Möglichkeit zur Flucht zu bieten? Punktiert das Einhorn mein Gehirn?

Aus einem inneren Impuls heraus rutsche ich von meinem Stuhl und knei mich vor Sabine auf den Boden. Eine Dame hinter unsatmet geräuschvollein. Sabine sieht mit aufgerissenen Augen zu mir herunter.

„Wehe du machst mir jetzt ‘nen Antrag!“ Ich grinse und habe innerlich etwas Mitleid mit dem Frank aus dem Paralleluniversum. Er müsste doch wissen, wie wenig sie vom Heiraten und jeglichem Kitsch hält. Wie wichtig ihr ihre Unabhängigkeit ist.

„Es tut mir ehrlich leid. Ich hab‘ Panik bekommen“, beteure ich. „Ich will mich nicht trennen! Im Gegenteil. Sabine, würdest du mir die Ehre erweisen...“

Sabine schüttelt heftig den Kopf und in ihren Augen sehe ich Panik aufwallen. Ich bemühe mich betont ernsthaft zu schauen. „.... mit mir zusammenzuziehen?“, beende ich den Satz nach einer ausreichend dramatischen Kunspause.

Sabine hält sich vor Erleichterung eine Hand an die Brust und atmet nervös lachend aus.

„Ich weiß nicht... Mal ganz abgesehen davon, dass du vor fünf Sekunden mit mir Schluss machen wolltest, ist das schon ein großer Schritt—“

„Ich schlag‘ ja nicht vor, dass wir morgen sofort kleine Einhörnchen bekommen. Aber wenn mir etwas durch die ganze Sache hier klar geworden ist, dann, dass ich dich in meinem Leben brauche. Je näher, desto besser!“

Ich sehe ihr an, wie in ihrem Kopf ein komplexer Entscheidungsbaum abgearbeitet wird, und wappne mich innerlich für die Abfuhr. Nach dieser Achterbahn eines Gesprächs kann ich ihr keinen Vorwurf machen.

„Okay“, sagt sie schließlich. «Unter einer Bedingung: Du stehst sofort vom Boden auf!“

Erst jetzt merke ich, wie viel Energie mich die Unterhaltung gekostet hat. Das Aufstehen fühlt sich an, als würde ich mit einem Taucheranzug aus dem Wasser steigen.

„Wirklich?“, sage ich atemlos, als ich es

wiederauf meinen Stuhl geschafft habe.

„Ja, wirklich!“, antwortet Sabine lächelnd.

Ich muss mehrmals blinzeln, bis ihre Worte mein Bewusstsein erreichen und sich in eine Welle der Zuneigung verwandeln. Ich kann mich nicht zurückhalten, mich zu ihr zu beugen, ihr Gesicht mit den Händen zu umschließen und sie zu küssen. Ich schmecke den Champagner auf ihren weichen Lippen und für einen Augenblick ist alles OKAY. Das Kartenhaus meines Lebens und meiner Karriere mag zusammenbrechen. Aber unsere zwei Karten stehen noch und an denen kann ich mich für den Moment festhalten.

„Pass auf, dein Horn pikst mich“, flüstert Sabine mit ihren Händen um meinen Hals geschlungen. Von einzelnen Tischen im Restaurant hallt Applaus zu uns herüber. Das erste Mal seit Monaten ist mir zum Lachen zumute.

DAS URTEIL DER JURY:

Als erstes fällt an Claudia Raspers *Einhorn* auf, dass es nicht das *letzte* ist, wie in dem Kultfilm aus den 1980er Jahren, sondern das *erste*. Allein der Titel lässt Amüsantes erwarten, was dann auch wunderbar eingelöst wird. Es stellt sich nämlich heraus, dass der Ich-Erzähler als erster Mensch auf der Welt eine neue Covid-Spätfolge erleidet: Ihm wächst ein Einhorn.

Das verunsichert ihn derart, dass sein Leben eine völlig neue Richtung zu nehmen droht. Statt seiner Freundin im Restaurant den geplanten Heiratsantrag zu machen, will er sich an Ort und Stelle von ihr trennen.

Zum Glück durchschaut sie die Ich-Bezogenheit seines Wunsches und redet ihm den Unsinn aus, sodass wir ein Happy End bekommen.

Der Text wird vor allem von temporeichem Dialog und den selbstquäligerischen Kommentaren des Ich-Erzählers getragen, *Das erste Einhorn* liest sich dadurch sehr leichtfüßig.

Nebenbei vermittelt uns Claudia Rasper noch einen wichtigen Grundsatz: In der Liebe geht es nicht um Status und Äußerlichkeiten, sondern darum, zueinander zu stehen. Ein ebenso witziger wie herzerwärmender Text.

GENRE-WETTBEWERB „LEBEN MIT LEIDENSCHAFT“

Mareike Grytz

Die Donnerstags-Pauline

Pauline, wann gibt es Essen? Ich habe Hunger“, schallt es ungnädig durch den Hausflur.

„Gleich mein Schatz“, ruft Pauline durch die halboffene Küchentür. Sie schrubbt energisch die Fettspritzer des Schnitzelbratens vom Herd, der Citrusduft des Spülmittels steigt ihr unangenehm in die Nase. Pauline sieht auf die Küchenuhr, fünf Minuten vor zwölf, perfektes Timing. Ihr Blick fällt beiläufig auf das darunter stehende Küchenregal. „Vegane und gesunde Küche“ prangt dort in goldener Schrift auf einem verstaubten Bucheinband. Ob sie wie die Kaninchen leben sollen, hatte Hans abfällig gescherzt, als Pauline das Buch vor einigen Jahren begeistert mit nach Hause gebracht hat. Manchmal hat sie beim Kochen das Gefühl, das Buch lacht hinter ihrem Rücken. Ein hämisches, leises Lachen. Wie sie tagein tagaus in ihrer karierten Kittelschürze in der Küche steht und für ihren Mann Hans und Sohn Fabian Frikadellen, Würstchen, Braten und Gulasch zubereitet. Verärgert wirft sie ihr Geschirrtuch über das Buch. Das Lachen erstickt.

Ein Messer schabt quietschend über den Teller und verursacht Pauline Gänsehaut.

„Das ist aber ganz schön fasrig heute“, beschwert sich Hans mit vollem Mund, während er das Schnitzel auf dem Teller zersägt. Er kaut schwerfällig, der stoppelbärtige Kiefer mahlt angestrengt von links nach rechts. Fabian gibt einen zustimmenden Grunzlaut von sich. Mehr Kommunikation kommt aus dem Teenager seit Wochen kaum raus. An anderen Tagen hätte Pauline das gekränkt, aber heute ist Donnerstag. Und die Laune der Donnerstags-Pauline kann nichts erschüttern. Donnerstags gehen Hans und Fabian zum wöchentlichen Treff in den Jagdverein und Pauline verfolgt eigene Pläne. Geheime Pläne.

Pünktlich um fünf Uhr fällt die Haustür krachend ins Schloss, als

Hans und Fabian das Haus verlassen. Pauline lächelt, atmet tief ein, tief aus. Sie legt eine CD auf und dreht die Lautstärke hoch. Kubanische Klänge schallen rhythmisch durch das Haus. Die Donnerstags-Pauline ist nicht wie die Montags- oder Dienstags-Pauline. Sie ist unternehmungslustig, wagemutig, leidenschaftlich. Vor dem Badezimmerspiegel trägt sie summend „rouge noir“ auf ihre Lippen auf und zwinkert ihrem Donnerstags-Ich zu. Aus dem Schrank befördert sie ein eng anliegendes schwarzes Kleid zu Tage. Absätze klackern auf dem Fliesenboden im Flur, die rote Paillettentasche reflektiert das Licht im Flurspiegel und lässt leuchtende Kringel auf der Tapete tanzen. Nur eine kurze Autofahrt später steht sie nervös vor der Tanzschule Trewer.

Pauline streicht ihr Kleid glatt, atmet tief durch und stößt die Flügeltür energisch auf. Der Vorraum der Tanzschule ist in gedämpftes rotes und gelbes Licht getaucht. An der Bar tummeln sich die ersten Paare und Singles, Lounge-Musik schallt durch den Raum. Der Inhaber Luis Trewer macht wie jeden Abend die Runde und unterhält sich mit seinen Gästen. Die familiäre Atmosphäre begeistert Pauline seit ihrem ersten Tag hier. Eine Frau mit zwei Weingläsern an der Bar winkt Pauline zu. Dorothee hat sie in ihrem ersten Tanzkurs kennengelernt, sie sind sich sofort sympathisch gewesen. Sie umarmen sich fest zur Begrüßung. „Hey meine Liebe, wie geht es Dir?“, will Dorothee sofort wissen.

„Ach, du weißt schon, der Alltag ist nicht sehr spannend, aber heute bin ich ja hier“, antwortet Pauline lächelnd. „Du willst nicht wissen, was mir die Woche passiert ist...“ Dorothee beendet den Satz nicht, ihr Blick fällt hinter Pauline. „Ich geh mich schon mal aufwärmen.“ Sie zwinkert ihr zu und rutscht etwas zu eilig von ihrem Stuhl. Eine feste Hand legt sich auf Paulines Schulter. Achim, schießt es Pauline durch den Kopf, ohne dass sie sich umdrehen muss.

Ein Jahr ist es her, dass Achim eines Donnerstagabends vor Pauline im Tanzkurs gestanden hat. Tiefe Lachfalten um Augen und Mund, dunkles, gelocktes Haar mit wenigen grauen Strähnen durchzogen, das wirr von seinem Kopf abstand. Das knitterige Hemd und die geflickte Hose ließen ihn lässig wirken. Er war aufgekratzt, hat ihr den ganzen Abend von einer Dienstreise nach Kambodscha berichtet, bei der er Teil einer archäologischen Exkursion war, eine Abwechslung zu seinem Alltag als Museumskurator. Seine fast schon kindliche Begeisterung ist sofort auf sie übergesprungen. Seitdem ist kaum eine Woche vergangen, in der sie sich nicht sehen, angeregt unterhalten oder miteinander tanzen. Seine Versuche, sie außerhalb der Tanzschule zu treffen, hat sie bislang abgewehrt, auch wenn es ihr jede Woche schwerer fällt.

Paulines Herz klopft schneller, als Achim sie zur Begrüßung auf die Wange küsst. Der Small Talk fällt heute kurz aus, denn es ertönt bereits der Gong, der alle Tänzerinnen und Tänzer auffordert, in die Kursräume zu gehen.

„Dann wollen wir mal“, sagt Achim und streckt ihr die Hand entgegen. Sie ist angenehm warm, als er ihre umschließt. Nicht schwitzig und fleischig wie die von Hans. Verärgert schiebt sie den Gedanken weg wie eine lästige Fliege, Hans hatte Donnerstagabend nichts in ihrem Bewusstsein verloren.

„Hattest du heute keinen guten Tag?“, fragt Achim. Er hat wohl die Falten zwischen ihren Augen bemerkt.

„Nein, nein, mir ist nur etwas eingefallen, dass ich heute vergessen habe zu erledigen.“ Sie lächelt entspannter und lässt sich von Achim zum Saal ziehen. Die Musik setzt bereits ein, eine Rumba. Achim zieht sie mit der freien Hand an sich. Er riecht nach After Shave, Waschmittel und Holz. Paulines Nasenflügel blähen sich leicht auf, als sie seinen Duft einatmet und dabei die Augen schließt.

Dorothee grinst Pauline im Vorbeitanzen vielsagend an. Pauline grinst über Achims Schulter zurück. Mit jedem weiteren Tanz verdrängt sie, dass es auch die Montags-, Dienstags- oder Mittwochs-Pauline gibt. Sie fühlt das Hier und Jetzt. Eine Hand über ihrer Hüfte, das leichte Schwindelgefühl bei den vielen Drehungen, den Rhythmus der Musik. Achim ist ein guter Tänzer, er hat Spaß dabei und nimmt Fehler bei den Figuren nicht ernst, sondern lacht mit Pauline darüber hinweg. Pauline blickt ihm fest in die Augen und fragt sich, wie es wäre, mit ihm auszugehen, ihn auch außerhalb der Tanzschule zu treffen. Sein Blick ruht auf ihr, bis sie nervös die Augen abwendet. Sie sieht auf die Uhr und erschrickt, schon halb zehn. Hans und Fabian würden schon bald zu Hause eintreffen. Hastig verabschiedet sie sich, atmet bei der Umarmung noch einmal tief Achims Geruch ein, winkt den anderen Tänzerinnen und Tänzern zu und sprintet zu ihrem Auto. Der Motor heult auf, als sie aus der Parklücke schießt. Mit klopfendem Herzen kommt sie zehn Minuten später zuhause an. Bereits von außen sieht sie, dass das Haus noch im Dunkeln liegt und atmet erleichtert durch. Geschafft.

Mit dem schwarzen Kleid streift sie im Schlafzimmer auch die Donnerstags-Pauline ab. Noch sieben Mal schlafen, denkt sie beruhigt und fällt in einen leichten Schlaf.

Kurz darauf weckt sie das rasselnde Schnarchen von Hans, der spät nach Hause gekommen ist und nun neben ihr liegt. Sein Atem riecht nach Bier, Rauch und fettigem Essen, der Brustkorb senkt und hebt sich wie ein Blasebalg. Noch sieben Mal schlafen. Am nächsten Tag sitzt Pauline schwei-

gend vor ihrem Mittagessen, Appetit hat sie wenig. Hans fängt an, sich nervös die Bartstoppeln zu kratzen. Kleine Hautschuppen fallen herab und bleiben auf dem dunkelblauen Tischset liegen. Pauline starrt hypnotisiert auf die rieselnden Schuppen, es erinnert sie an eine Sanduhr. Eine Sanduhr, die anzeigt, dass die Zeit abgelaufen ist. „Pauline Schatz, du glaubst nicht, was gestern im Jagdverein los war!“ Interesse an Neugkeiten aus dem Jagdverein hat sie schon seit Jahren nicht mehr, aber Hans würde ihr den Bericht nicht ersparen.

„Was ist passiert?“, fragt sie mit monotoner Stimme.

„Der Vorstand hat Gelderveruntreut, da läuft eine Untersuchung! Der Verein macht erstmal dicht. Keine Treffen mehr donnerstags“, erzählt Hans schmatzend. Fleischsaft tropft ihm aus dem Mundwinkel.

Eine Gabel fällt klirrend zu Boden, die Soßenreste hinterlassen dunkle Spritzer auf dem frisch gewischten, grauen Fliesenboden.

„Ja Paulinchen, ich war genauso schockiert, das kannst du dir vorstellen“, fährt Hans fort.

Das Geschirr türmt sich nach dem Essen in der Spüle. Wie der Frust und Ärger, der sich seit Jahren in Pauline aufgebaut hat. Doch statt mit dem Abwasch zu starten, greift Pauline zu ihrem Handy.

Samstagabend 8 Uhr im Ristorante Venezia? tippt sie ein und sendet, ohne zu zögern.

Anschließend greift sie zu dem veganen Kochbuch. Mit dem weiß-blau karierten Küchentuch wischt sie liebevoll den Staub ab und schlägt es auf. Etwas muss sich ändern. Die Zeit, die Donnerstags-Pauline sechs Tage die Woche einzusperren, ist abgelaufen. Wie eine Sanduhr, Korn für Korn.

DAS URTEIL DER JURY:

Die Donnerstags-Pauline erzählt die Geschichte einer verzögerten Selbstbefreiung. Immer donnerstags, wenn Mann und Sohn beim Jagdverein sind, macht Pauline sich schick und geht tanzen.

Pauline interessiert sich für vegane Rezepte, Mann und Sohn bestehen auf Fleisch. Pauline hat Sinn für Schönheit und Eleganz. Ihrem Mann rieseln die Schuppen aus dem Dreitagebart und sein Finger sind so fleischig wie seine Essgewohnheiten.

Kein Wunder also, dass Pauline sich von ihrem Tanzpartner Achim angezogen fühlt. Er kleidet sich stilvoll, ist Museumskurator, hat Locken und schöne Hände – und er macht ihr seit einem Jahr den Hof.

Doch Pauline hat nicht den Mut, sich auf etwas einzulassen, dass ihre Ehe zerstören könnte. Erst als der Jagdverein geschlossen wird, begreift sie, dass es für sie jetzt um alles oder nichts geht, und sie macht einen Schritt auf Achim zu.

Mareike Grytz' Text lebt davon, dass wir als Lesende von Anfang an wissen, dass Pauline auf keinen Fall bei ihrem Mann bleiben kann, wenn sie auf ein wenig Glück im Leben hofft. Spannung entsteht aus der Frage, wann sie das auch endlich begreift und handelt. Entsprechend ist die Erlösung groß, wenn aus der Donnerstags-Pauline zuletzt eine Pauline wird, die auch an anderen Tagen sie selbst sein kann.

DIE AUTORIN: **Mareike Grytz**

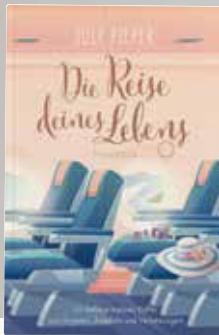
»Wow, die Freude über die Auswahl meiner Geschichte war riesig! Ich habe zum allerersten Mal einen Text außerhalb von Familien- und Freundeskreis geteilt, weshalb die Platzierung eine tolle Motivation zum Weitermachen ist. Vielen Dank Schule des Schreibens für diese großartige Möglichkeit!«



Neue Veröffentlichungen

von Autor*innen der Schule des Schreibens:

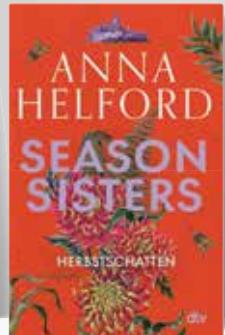
Jule Pieper
Die Reise deines Lebens 2: Teneriffa
Ratgeber, 268 Seiten
Nova MD
ISBN: 978-3985959303
März 2024



Agnes Graf
Komme, was wolle
Autobiografischer Roman, 446 Seiten
Reinhardt Verlag
ISBN: 978-3724527121
Mai 2024



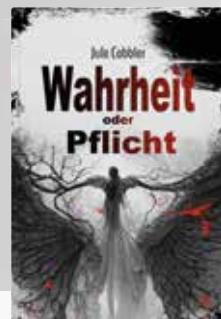
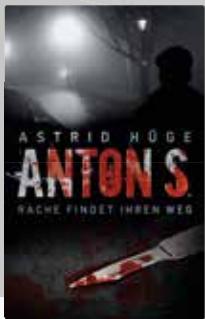
Anna Helford
Season Sisters - Herbstschatten
Roman, 368 Seiten
dtv, ISBN 978-3423220668
August 2024



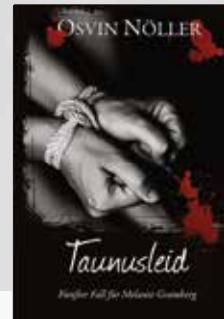
Itai Böing
Dazugehören: Ein deutsch-jüdisches Leben
Autobiografischer Roman, 228 Seiten
Edition Winterwork
ISBN 978-3989130913
April 2024



Astrid Hüge
Anton S.:
Rache findet ihren Weg
Thriller, 138 Seiten
BoD
ISBN 978-3758302473
Februar 2024



Julie Cobbler
Wahrheit oder Pflicht
Thriller, 318 Seiten
Independently Published
ISBN 979-8325921681
Juni 2024



Osvin Nöller
Taunusleid
Thriller, 332 Seiten
Tredition
978-3384170231
März 2024

Annette Schone,
Nicolette Bohn
Der Augenblick ist ein Geschenk der Zeit - Lyrik in Farben
Gedichtband, 48 Seiten
Tredition
August 2024
ISBN: 978-3-384-24079-8



Viel Spaß
beim Lesen! ☺

